



DIE NATIONALPARK KALKALPEN-ZEITSCHRIFT
Heft 17, Herbst 1996

N A T U R I M
AUFWIND

**IMMER EIN DACH
ÜBER DEM KOPF**

*Der Nationalpark
hilft Höhlenbrütern*

**VON ANGREIFFUNG DER
WÄLDT UND GEHÜLTZ**

*Ein Managementplan
aus dem Jahr 1604*

**HIER KOMMT
DIE MAUS**

*Gefördert aus Mitteln des
Bundesministeriums für
Umwelt, Jugend und Familie*



INHALT

EDITORIAL

Nationalpark-Steno 4
 Impressum 5



Immer ein Dach über dem Kopf

Baumhöhlen braucht jede fünfte in Oberösterreich brütende Vogelart. Immerhin 33 Arten stellen einen so speziellen Anspruch an den Brutplatz. Von der zierlichen Tannenmeise bis zum massigen Gänseäger ist alles vertreten, dementsprechend unterschiedlich sind auch die genutzten Höhlen. Während manche Arten bei Größe und Beschaffenheit anspruchsvoll sind, nehmen andere alles, was sie kriegen können.

Wie Bär und Mensch wieder nebeneinander ihr Auskommen finden
Keine krummen Touren 12

Von Angreifung der Wäldt und Gehülzt 14

Nationalpark aktuell 18

Gratgewandert
 Landtagsabgeordnete Germana Fösleitner 19

Zum Thema Mountainbike: Wo die Lebensgeister in die Wadln beißen 20

Gegend zum Gernhaben
 Kulturlandschaften zwischen Steyr und Enns 22

Die Borsee ist gerettet! 26

Rätselaufwind 28

Termine & Angebote 29

Naur beobachten mit Norbert Steinwendner
 Das Mäusejahr 30

Junior
 Helmut Wittmann
Der Wassermann im Grundlsee 32

Brauchtum und Kochrezepte aus der Region
 Vom hungrigen Bauch unterm Rindendach 34

Leserbriefe 35

Natur im Aufwind · Winter 1996
 Vorschau 36



Liebe Leserin, lieber Leser!

Egal, wie Sie zum Nationalpark Kalkalpen stehen. Es ist ein schönes Land an der Enns und Steyr, mit dem Windischgarstner Becken und dem Hengstpaßgebiet im Süden. Hintergebirge und Sengsengebirge haben es schon unsere Vorfahren genannt, mit dem Hinweis auf seine Lage und Produktivität für die Eisenerzeugung und Holzgewinnung. Die Kalkalpen können sich aber auch international sehen lassen:

So finden sich auf einem Ausschnitt von 185 Quadratkilometern 30 verschiedene Waldtypen, vom Seggen-Buchen-Wald bis zum Schneebeide-Kiefernwald. Die naturnabe Landschaft der Kalkalpen bietet 120 Brutvogelarten wie Steinadler, Uhu, Wanderfalke, 50 verschiedenen Säugetierarten und zigtausenden Insekten Lebensraum. 4.000 Arten von Käfern leben hier und 1.500 verschiedene Blütenpflanzen, Moose und Farne wachsen auf den Wald- und Wiesenböden. Das unverbaute weitläufige Schluchten- und Bachsystem umfaßt Fließstrecken von über 180 Kilometern Länge. Viele Arten, die hier vorkommen, sind österreichweit gefährdet.

Dies alles zeichnet das Ennstal, die Kalkvorpalpen, das Pyhrn-Priel-Gebiet und das riesige Tote Gebirge aus. Ein Ausschnitt davon soll per Vertrag mit den Grundeigentümern Nationalpark werden.

Naturschutz und Nationalpark mit Maß und Ziel – ermahnen mich die Menschen, die in dieser Region ihren Lebensunterhalt bestreiten müssen. Mit den klaren Entscheidungen für den Nationalpark Kalkalpen haben nun Landes- und Bundespolitiker einen weiteren Beitrag für eine Verbesserung der Lebensgrundlagen in dieser Region geschaffen. Wir können stolz sein, daß ein Stück Oberösterreich mit dem Qualitätsmerkmal „Nationalpark oö. Kalkalpen“ ausgezeichnet wird.

E. Mayrhofer
 Dr. Erich Mayrhofer

„Nationalparken“ in Reichraming

Das Verkehrskonzept für Reichraming wird umgesetzt.

Spürbarste Maßnahme: Die Parkplätze entlang der Anzenbach-Bezirksstraße in Reichraming (Zugang zum Hintergebirge) sind ab jetzt gebührenpflichtig – von der Forsteralmkurve bis zum Anzenbachschrannen.

Der Grund für diese Maßnahme liegt schon Jahre zurück. Bis zur Diskussion ums Kraftwerk im Hintergebirge war's ziemlich ruhig am Reichramingbach. Doch in den letzten Jahren stieg die Zahl der Besucher an manchen Wochenenden ins Unerträgliche. Bis zu 600 PKW wurden an Spitzentagen gezählt. Einsatzfahrzeuge waren behindert, Radfahrer gefährdet.

Seit dem vorigen Jahr wird im Auftrag der Nationalpark-Planung an der Umsetzung eines Verkehrskonzeptes gearbeitet: Nach dem Konzept des Verkehrsexperten Dipl.-Ing. Helmut Koch sollte ursprünglich auf der Anzenbach-Bezirksstraße eine Maut eingehoben werden, um den Individualverkehr zu bremsen und die Straße wieder radfahrerfreundlich zu machen. Da dies rechtlich schwer durchführbar wäre und Probleme für Anrainer gebracht hätte, entschied man sich für gebührenpflichtige Parkplätze. Die Parkplätze im Ortsgebiet von Reichraming und in Dirnbach sind weiterhin gebührenfrei. Folgende Maßnahmen im Anzenbach wurden seit dem letzten Jahr durchgeführt:

- Die Parkplätze wurden angelegt,
- ein Halte- und Parkverbot entlang der Anzenbach-Bezirksstraße erlassen,
- Rast- und Radabstellplätze für Radfahrer eingerichtet,
- eine Info-Broschüre mit Verhaltensempfehlungen verteilt.

Diese Maßnahmen führten bereits im Vorjahr zu einer deutlichen Verkehrsberuhigung. Nun wurden Parkscheinautomaten aufgestellt. Die Gebührenpflicht gilt von 1. Mai bis 31. Oktober täglich von 8 bis 18 Uhr.

Die Gebühr beträgt 20 Schilling für zwei Stunden, 40 Schilling für vier Stunden, 60 Schilling für sechs Stunden, 80 Schilling für einen Tag und 120 Schilling für zwei Tage.

Gleichzeitig mit dem Parkschein wird ein Gutschein in der Höhe von 25 Prozent der Parkgebühr ausgedruckt. Dieser kann in Reichraminger Geschäften und Gasthäusern eingelöst werden. Für die Reichramingerinnen und Reichraminger sowie Gäste, die in Reichraming Urlaub machen, gilt eine Sonderregelung (Information am Gemeindeamt Reichraming bei Herrn Schwingshackl, Telefon 0 72 55 / 81 35). Ein Verkehrsleitsystem informiert die Autofahrer rechtzeitig.

Leider stößt die neue Regelung noch nicht bei allen Hintergebirgsbesuchern auf Verständnis – stand doch bis jetzt alles gratis zur Verfügung. Parkplätze, Trocken-toilette, Badeplatz, Hintergebirgsradweg. Doch die laufenden Kosten für diese Einrichtungen sind beträchtlich.

Die Einnahmen durch die Parkgebühren sollen dazu dienen, wenigstens

einen Teil davon abzudecken. Nur für das Offenhalten der Hintergebirgsradwege erhalten beispielsweise die Österreichischen Bundesforste vom Nationalpark bzw. dem Land Oberösterreich jährlich 160.000 Schilling. – Positive Auswirkungen erwartet sich die Nationalpark Planung nicht zuletzt für die Radfahrer: Für sie soll die Strecke Reichraming–Anzenbach wieder zu einer Genußtour werden.

Text: **Hartmann Pölz**
Fotos: **Roland Mayr**





Nationalparkland Österreich

Ein neuer Faltprospekt des Umweltministeriums informiert über Österreichs schönste und schützenswerteste Landschaften, die Nationalparks: über landschaftliche Besonderheiten, Pflanzen- und Tierwelt – mit einer Reihe wunderschöner Naturaufnahmen. Ergänzung dazu: ein Kartenteil und Informationen über die internationalen Kriterien für Nationalparks und das heimische Nationalpark-Konzept. Die Texte sind – als Service für Österreichs Besucher – auch ins Englische übersetzt.

-bmu

Der Folder kann kostenlos bestellt werden: Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie, Abteilung I/1, Stubenbastei 5, 1010 Wien, Telefon 0 222 / 515 22-1402 oder 1452. Oder im Internet auf <http://www.bmu.gv.at>. Dort gibt es auch ausführliche Informationen über Österreichs Nationalparks.



Wasserfarfelen und Wasserfälle

Zum „Jahr der Nationalparke 1996“ lud der Nationalpark Hohe Tauern Kinder aus anderen Nationalparkregionen nach Kärnten, Salzburg und Tirol ein. Die jungen Gäste sollten die Möglichkeit haben, Eindrücke zu sammeln und neue Freundschaften zu schließen. Aus der Nationalpark Kalkalpen-Region führen zehn Kinder zwischen 11 und 13 Jahren ins Kärntner Maltetal. Angelika Stückler von der Nationalpark-Infostelle

NATIONALPARK
s t e n o

Windischgarsten begleitete die Gruppe Anfang August auf ihrer erlebnisreichen Ferienwoche. Ein buntes

Programm erwartete die Kinder im „Tal der stürzenden Wasser“.

Sie suchten nach Wasserstrudeln und Strudelwürmern, veranstalteten ein Wettrennen mit selbstgebastelten Flößen und staunten über die mächtigen Wasserfälle des Tales. Im Bauernmöbelmuseum wurde extra für sie in der Rauchkuchl eine „Wasserfarfelen-Suppe“ gekocht. Selber Brotbacken als Schlechtwetterprogramm und Kräuterkunde – besonders die Fenchelzuckerln – fanden großen Anklang. Es gab auch Ausflüge nach Gmünd und zur imposanten Kölnbreinsperre. Bei der abschließenden „Sommerolympiade“ bewiesen die Kinder, wieviel sie sich von den Ausflügen mit Walter Egger, dem Nationalpark-Wart der Hohen Tauern, gemerkt hatten. Zur Erinnerung gab's für alle eine Naturdetektiv-Urkunde und einen kleinen Naturführer.

-stück

28 Nationalpark-Betreuer in spe

Vierzehn aktive Nationalpark-Betreuer gab es bisher in der Nationalpark-Region. Viel zu wenig – besonders zu Zeiten, wenn Schulklassen am liebsten hierher kommen: im Mai und Juni, im September und Oktober.

Um dem Mangel abzuwehren, fand jetzt der zweite Nationalpark-Betreuer-Lehrgang statt. Neben zwölf zukünftigen Betreuern aus verschiedensten Berufsgruppen nahmen 16 Bedienstete der Bundesforste – Förster und Forstarbeiter – an dem Kurs teil. Als erster Schritt zur konstruktiven Mitarbeit der ÖBF am Nationalpark Kalkalpen ist diese rege Beteiligung sehr positiv zu vermerken.

Einziger Wermutstropfen: Durch die starke männliche Dominanz der Bundesforste nahmen nur fünf Frauen am Kurs teil. Alle Teilnehmer kommen aus der Nationalpark-Region und zeichnen sich durch ihr besonderes Engagement für Natur und Umwelt aus.

Der Rahmen des Lehrgangs war weit gespannt: Fachbeiträge und lebhaftes Diskussions zum Thema Nationalpark, Theorie und Praxis der spielerischen Umwelt- und Naturerziehung, Geologie, Bo-

tanik und Kulturgeschichte, Orientierung im Gelände und Grundsätze zur Gruppenführung. Nicht einmal das ausdauernde Regenwetter konnte die Begeisterung der Teilnehmer bremsen.

Nach einer Praxisphase, die bis in den Herbst dauert, soll im November ein zweiter Kursteil das Gelernte vertiefen helfen. Ab dem kommenden Frühjahr werden dann weitere 28 Nationalpark-Betreuer fachlich kompetent, mit viel Liebe zur Natur und mit Einfühlungsvermögen für ihre Gäste die Nationalpark-Bildungsveranstaltungen begleiten.

-schru



Nationalpark-Musteralm eröffnet

Unter Beteiligung zahlreicher Mollner wurde am 20. Juli die neue Almhütte auf der Feichtau eröffnet. Mit dem Bau der sogenannten „Polzhütte“ war schon 1991 begonnen worden, nachdem die Nationalpark-Planung eine großzügige Kostenbeteiligung zugesichert hatte. Auch die Agrarbezirksbehörde Linz unterstützte das Projekt maßgeblich. Die Familie Rettenbacher, vulgo Polz, und viele Helfer investierten mehr als 10.000 Arbeitsstunden in den Bau der Almhütte und des Almstalles. Die umweltgerechte Ausstattung der Gebäude ist einzigartig:

- Blockbauweise von Hütte und Stall,
- Stromversorgung für Licht, Melkanlage und Käsereieinrichtung durch eine Photovoltaikanlage.
- Für das Warmwasser sorgt eine thermische Solaranlage.
- Die Entsorgung erfolgt mit Trockenklo auf Traubentresterbasis und
- durch eine dreistufige vertikal durchströmte Pflanzenkläranlage. Mit der Pflanzenkläranlage werden auch die Abwässer der Alpenvereins-Selbstversorgerhütte gereinigt.

Durch den Einsatz von Landes- und Bundesgeldern wurde wieder eine Bewirtschaftung der Alm mit Milchvieh möglich. Der Weidegang des Almviehs soll durch einen „Halter“ nach ökologischen Grundsätzen geregelt werden: Er treibt das Vieh je nach Witterung und Bodenverhältnissen auf trockene oder feuchtere Weiden. Dadurch entsteht weniger Trittschaden durch die schweren Tiere. So kann eine Almwirtschaft, die den strengen Kriterien in der Bewahrungszone des Nationalparks entspricht, auch in Zukunft gewährleistet werden.

-pözl

Nach getaner Arbeit blieb aber noch reichlich Zeit für ein Rahmenprogramm: Klettern an der Spitaler Kletterwand, eine Besteigung des Großen Pyrgs, ein abendliches Bad im Gleinkersee, ein Besuch der Nationalpark-Infostelle Windischgarsten und eine Wanderung in dem Nationalpark Kalkalpen lockerten die Arbeitswoche auf. Für das Konzept und die Leitung sorgte Ing. Franz Reiterer aus Micheldorf. Der Gemeinde Spital sei an dieser Stelle für die freundliche Unterstützung gedankt.

-pözl



So nützen Ferien der Natur

Foto: Klub Kinder & Freizeit



AV-Jugend im Einsatz für die Umwelt

Foto: Großbauer



Integrated Monitoring

Foto: Mayr

Zwanzig Jugendliche aus Österreich und Deutschland beteiligten sich im heurigen Sommer eine Woche lang an der Rekultivierung eines aufgelassenen Wanderweges. Der Weg von der Bosruckhütte zur Hofalm wurde bereits im Vorjahr wegen starker Erosionsschäden durch „Wegabschneider“ verlegt. Im Rahmen der von der oö. Alpenvereins-Jugend und dem Alpenverein Spital organisierten Umweltbaustelle wurden die tiefen Rinnen im alten Weg mit Steinen und Humus aufgefüllt und begrünt. Die sanierte Weide bleibt zwei Jahre lang eingezäunt, um wieder gut „anzuwachsen“. Die nicht immer von bestem Wetter begleitete Aktion forderte den Teilnehmern einiges ab.

Eine neue Versuchsfläche der Integrated Monitoring-Station des Umweltbundesamts kann in Betrieb gehen. Die neue Probestfläche II liegt in extrem steilem Wald. Da auch hier die natürlichen Abläufe im Wald dokumentiert werden sollen, wird die Fläche zu Zwecken der Probenahme möglichst wenig betreten. Im steilen Gelände wurden daher 170 Stufen angelegt, von denen Seitenstege zu den Probestpunkten führen. Roland Mayr und Armin Gruber aus Molln, der eine Ferialpraxis im Nationalpark absolvierte, verbauten über 800 Lärchenbretter. Ab Herbst werden auch auf dieser Fläche die Langzeit-Untersuchungen aufgenommen.

-schru

Geregnet hat's in Strömen. Die Laune ließ sich davon niemand verderben: Zusammen mit fünf Naturwacheorganen entdeckten 80 Kinder aus ganz Oberösterreich die Steyr.

Davon hat auch der Fluß etwas: Mit Schlauchbooten sammelten die Kinder Müll. Und obwohl die Aktion schon zum zweiten Mal gestartet wurde, kam wieder ein stattlicher Müllberg zusammen – etwa 500 Kilogramm. Kein Wunder: Etliches davon war „neuer“ Müll, stellten die Kinder fest. Der gesammelte Müll wurde noch am Wochenende sortiert und in den darauffolgenden Tagen vom Sammlager abtransportiert.

Dann ging's um ökologische Zusammenhänge – ums Kennenlernen der „Lebensader Steyrfluß“. Mit dem Mikroskop wurden Wassertiere beobachtet. Naturerfahrungsspiele und Pantomime halfen Beziehung schaffen zu Tieren und Pflanzen. Und der „Ehrendekodex für meinen Umgang mit Natur“, den die Kinder diskutiert haben, der ist auch Erwachsenen zu empfehlen:

- Nimm nichts mit außer Bildern – laß nichts zurück außer Fußspuren.
- Hören statt Reden – Sehen statt Angreifen.
- Auch die Natur braucht Ruhe – respektiere Rückzugsgebiete.

-wim

Impressum

Die Nationalpark Kalkalpen-Zeitschrift **NATUR IM AUFWIND** erscheint vierteljährlich und wird auf 100 %-Recycling-Papier gedruckt; *Richtung der Zeitschrift:* Freies Forum für Information und Fragen zum Nationalpark Kalkalpen, besonders zur Entwicklung einer vielseitigen Kommunikation zwischen Bevölkerung und Nationalparkteam; *Herausgeber:* Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie im Verein Nationalpark Kalkalpen, Obergrünburg 340, A-4592 Leonstein mit Unterstützung des Amtes der OÖ. Landesregierung, Nationalpark Planung; *Medieninhaber:* Nationalpark Planung im Verein Nationalpark Kalkalpen, Obergrünburg, A-4592 Leonstein; *Anschrift der Redaktion:* Nationalpark Kalkalpen-Zeitschrift, A-4592 Leonstein, Obergrünburg 340, Telefon 0 75 84/36 51, Fax 36 54; *Redaktion:* Erich Mayrhofer, Roswitha Schrutka, Franz Xaver Wimmer; *Layout:* Atteneder; *Satz und Litbos:* Text+Bild, Linz; *gesetzt aus:* Garamond, G.G. Lange, 1972, Berthold AG und Formatata, B. Möllenstädt, 1984, Berthold AG; *Herstellung:* Die Druckdenker, Wels; *Archiv und Redaktionsverwaltung:* Nationalpark Kalkalpen Planung, A-4592 Leonstein.

Copyright für alle Beiträge beim Verein Nationalpark Kalkalpen. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit vorheriger Einwilligung des Herausgebers. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen Herausgeber und Redaktion keine Haftung! – Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen. Die mit Namen gekennzeichneten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.







Immer ein Dach über dem Kopf

*Von Kleiber, Specht & Co.:
Der Nationalpark als Chance
für höhlenbrütende Vogelarten*

Baumböhlen braucht jede fünfte in Oberösterreich brütende Vogelart. Immerhin 33 Arten stellen einen so speziellen Anspruch an den Brutplatz. Von der zierlichen Tannenmeise bis zum massigen Gänsesäger – einer Tauchentenart, die erst in den letzten Jahren unser Bundesland besiedelt hat – ist alles vertreten, dementsprechend unterschiedlich sind auch die genutzten Höhlen. Während manche Arten bei Größe und Beschaffenheit anspruchsvoll sind, nehmen andere alles, was sie kriegen können. So bevorzugen Fliegenschnäpper „Halbhöhlen“, deren Vorderseite weitgehend offen ist, Baumläufer nutzen vor allem Baumrisse und Spalten hinter abstehender Rinde. Manche Höhlenbrüter sind fast ausschließlich an das Vorkommen von Spechten gebunden, die durch das Anlegen ihrer Bruthöhlen ein großes Höhlenangebot für Nachnutzer schaffen.

Der Grünspecht ...

... ist ein „Bodenspecht“.

Seine bevorzugte Nahrung – Ameisenlarven – sucht er auf Wiesen, im Bild hat er noch Erde davon am Schnabel. Doch auch er braucht Baumböhlen für die Jungenaufzucht.

Text: **Norbert Pühringer**
Fotos: **Roland Mayr**
Norbert Pühringer

Viele höhlenbrütende Vogelarten sind ausgesprochene Nahrungsspezialisten oder haben sich eine ökologische Nische als Lebensraum erschlossen. Aus diesem Grund ist ein Viertel der Baumhöhlenbrüter auf der „Roten Liste“ der gefährdeten Vogelarten Österreichs zu finden.

Fast ausnahmslos sind direkte oder indirekte Einflüsse des Menschen für den zum Teil akuten Rückgang verantwortlich. Meist mangelt es an Brutmöglichkeiten wegen intensiver forstwirtschaftlicher Nutzung. Natürliche Dichten von Höhlenbrütern finden sich in Mitteleuropa nur mehr in urwaldartigen Waldbeständen, im modernen Wirtschaftswald setzt das geringe Höhlenangebot Grenzen.

Durch Nistkästen wird vielerorts Ersatz angeboten. Was damit erreicht wird, hat allerdings wenig mit einem natürlich vorhandenen Artengefüge zu tun: Gefördert werden nur „Allerweltsarten“, die Artenzusammensetzung ist verzerrt, da größere Arten keinen Brutplatz mehr finden und deren Nahrungsgrundlage oftmals durch intensive Waldbewirtschaftung verlorengegangen ist.

Anspruchsvolle und dadurch besonders gefährdete Vogelarten fallen beim Anbieten künstlicher Nisthöhlen in ausgeräumten Landschaften erst recht wieder durch den Rost.

Nur mit gut geplanten Artenschutzprogrammen können Spezialnistkästen für stark gefährdete Höhlenbrüter eine entscheidende Hilfe bieten, um abnehmende Bestände wieder zu stabilisieren oder eine Arealausweitung zu ermöglichen. Langfristiges Ziel sollte aber sein, ohne künstliche Nisthilfen auszukommen. Auch deshalb,

weil Jungvögel vieler Arten auf jenen Typ von Brutplatz geprägt sind, in dem sie aufgewachsen sind.

Wie die Höhle in den Baum kommt

Neben den bereits erwähnten Spechthöhlen entstehen natürliche Baumhöhlen meist durch Witterungseinflüsse. Vom Stamm abgerissene Äste hinterlassen an der Bruchstelle eine Verletzung, an der eindringendes Regenwasser mit der Zeit eine Höhlung ausfaulen läßt, die im günstigsten Fall als Brutplatz brauchbar wird.

Solche Fäulnishöhlen sind oft nur von kurzer Lebensdauer: Ein gesunder Baum versucht diese Stellen durch Wundgewebe zu verschließen. Wulstartig wucherndes Holz wölbt sich dabei von allen Seiten über die Wunde und schließt sie nach einigen Jahren vollständig.

Unter natürlichen Umständen ist also das Angebot an Bruthöhlen einem ständigen Wandel unterworfen. Viele Baumhöhlen faulen auch nach unten durch oder werden durch eindringendes und sich stauendes Regenwasser unbrauchbar. Um die besten Brutplätze herrscht daher üblicherweise ein erbitterter Konkurrenzkampf, sowohl zwischen einzelnen Vogelarten als auch innerhalb einer Art. Dadurch kommt es oft zu Brutverlusten: Der überlegene Konkurrent wirft die Eier oder Jungen des Vorbenützers hinaus oder frißt sie auf! Vor allem Spechte sind in dieser Hinsicht unerbittlich.

Ein „Wald-Nationalpark“ in den oberösterreichischen Kalkalpen hat nicht nur die Chance, die knapp zwei Dutzend im Gebiet nachgewiesenen höhlenbrütenden Vogelarten zu erhalten: Wenn große

Waldflächen außer Nutzung gestellt werden, ist zu erwarten, daß der Bestand einiger gefährdeter Arten zunimmt.

Vor allem Spechte sind für manche Waldtypen im Nationalparkgebiet charakteristisch. Trotz des recht einheitlichen Körperbaus und Brutverhaltens gibt es unter ihnen Spezialisten, die auf ganz bestimmte Strukturen im Lebensraum angewiesen sind.

Die häufigste und bekannteste Art ist der Buntspecht, der vom Stadtgarten bis zur Waldgrenze alle baumreichen Lebensräume zu nutzen vermag. Seine Bruthöhle legt er sowohl in Totholz an als auch in gesunden Laub- und Nadelbäumen. Durch seine weite Verbreitung ist der Buntspecht einer der wichtigsten Höhlenlieferanten, denn er legt jedes Jahr eine neue Bruthöhle an.

Durch Details der Kopf- und Rückenzeichnung unterscheidet sich der „Große“ Buntspecht von den übrigen Buntspechtarten, z. B. dem Weißrückenspecht. Diese wohl seltenste Spechtart Österreichs ist im Nationalparkgebiet recht gut vertreten und bewohnt hier buchenreiche alte Wälder mit hohem Totholzanteil.

Als ausgesprochener „Hackspecht“ ernährt sich der Weißrückenspecht vor allem von Käferlarven in morschem Laubholz, auch seine Bruthöhlen legt er in Totholz an. Es ist naheliegend, daß er in konsequent durchforsteten Beständen keine Überlebenschance hat, da ihm sowohl Nahrungsgrundlage als auch Brutplatz entzogen werden.

Selbst während der Brutperiode wurde seinem Höhlenbaum samt Jungvögeln schon die Motorsäge angesetzt. Sehr dünne Stämme oder Äste, die aus Mangel an geeigneten Brutbäumen gelegentlich bezogen werden, sind aufgrund der geringen Holzstärke extrem windbruchgefährdet, was ebenfalls zu Brutverlusten führt.

Hoffnung für den Weißrückenspecht

Der Weißrückenspecht wird vermutlich von allen Spechtarten am meisten vom Zustandekommen des Nationalparks Kalkalpen profitieren.

Mindestens ebenso große Probleme mit dem Brutplatz hat der Schwarzspecht. Der krähengroße Vogel benötigt 80- bis 100-jährige Buchenwälder für seine Höhlen. Seine Nahrung sucht der größte heimische Specht aber in den umliegenden Nadelwäldern, wo er Totholz und Baumstrünke auf der Suche nach Käferlarven zerhackt. Ameisen stellen eine weitere Nahrungsgrundlage des Schwarzspechts dar: In äußerlich gesunden, aber rotfaulen



Die Hohltaube ist in Österreich vom Aussterben bedroht, vor allem aus Mangel an Brutgelegenheiten. Sie brütet gern in Kolonien und nützt dazu Schwarzspechthöhlen. Manchmal kommt allerdings der Hausherr zurück - und wirft das Nest samt dem Gelege kurzerhand aus der Höhle.

(von einem Pilz befallenen) Nadelbäumen spürt er im Stamm die Nester der Roßameise auf und hackt gewaltige Fraßlöcher, um an die begehrte Beute zu kommen. Für alle übrigen Feinde sind diese Nester im Inneren von Bäumen eine uneinnehmbare Festung. Der Schwarzspecht liefert Höhlen für viele größere höhlenbrütende Vogelarten. Manche Arten sind sogar völlig von dem von ihm geschaffenen Angebot abhängig.

In ganzen Kolonien brütet die in Österreich gefährdete Hohltaube in solchen „Höhlenwäldern“ des Schwarzspechts. Durch Eintragen von Nistmaterial füllt sie die Bruthöhlen auf. Zwischendurch werden diese aber immer wieder vom Schwarzspecht ausgeräumt und beispielsweise als Schlafhöhlen genutzt. Er hält die Eingänge durch regelmäßiges Behacken offen. Manchmal wirft der Schwarzspecht aber auch das Hohltaubengelege samt Nistmaterial hinaus.

Auch der Rauhfußkauz, ein seltener Bewohner lichter Bergnadelwälder, ist auf den Schwarzspecht als Höhlenlieferant angewiesen. Er ist ausgesprochen nachtaktiv und kaum jemals zu sehen. Die Balzrufe des Männchens sind aber sehr auffällig und liefern dem Ornithologen meist den ersten und wichtigsten Hinweis auf ein Rauhfußkauzvorkommen.

Im Höhlenwald daheim

Neben der Dohle, die in hügeligen Landesteilen ebenfalls in Schwarzspechthöhlen brütet, werden diese auch noch von Wildbienen, Fledermäusen (Großer Abendsegler), Eichhörnchen und Baummartern bewohnt. Ein Beweis für die ökologische Bedeutung solcher Höhlenwälder!

Dennoch gibt es noch genügend Forstleute, die sich keinen Deut um (Schwarz-)Spechthöhlen scheren: Mehrmals war der Höhlenbaum bei

Die seltenste Spechtart in Österreich: Weißrückenspechte bei der Brutabläse. Sie ernähren sich hauptsächlich von Käferlarven, die in morschem Laubholz leben, und legt seine Höhlen in dünnen Ästen an. Von allen Spechtarten wird ihm der Nationalpark Kalkalpen voraussichtlich am meisten zugute kommen.



einer Kontrolle umgeschnitten, der oft kernfaule Stamm fand sich am Brennholzhauften wieder! Der kritische Blick nach oben müßte für jeden Förster und Forstarbeiter Selbstverständlichkeit werden, um die seltenen und forstwirtschaftlich meist wertlosen Höhlenbäume stehen zu lassen.

Lichte Mischwälder, aber auch felsdurchsetzte Hangwälder sind im Nationalparkgebiet typischer Lebensraum für den Grauspecht. Er ist hier eine der häufigsten Spechtarten und bei der Nahrungssuche sowohl am Boden als auch auf Bäumen anzutreffen.

Sein ähnlich gefärbter, aber größerer „Zwilling“, der Grünspecht, bewohnt hingegen Waldränder und parkartig offene Landschaften (zum Beispiel: alte Obstgärten). Er meidet geschlossene Waldbestände und dürfte deshalb die seltenste Spechtart im Nationalparkgebiet sein. Stellenweise bewohnt der Grünspecht im Sengengebirge südexponierte, lichte Föhrenwälder, die früh ausapern. Hier kommt dem Nahrungsspezialisten das häufige Vorkommen von Ameisen entgegen.

Als ausgesprochener „Bodenspecht“ öffnet er deren Baue mit dem kräftigen Schnabel und holt die Insekten mit der für Spechte typischen, langen klebrigen Zunge aus den Gängen hervor. Waldameisen sowie kleinere Ameisen sind

seine Nahrungsgrundlage. Das Einzäunen von Ameisenhaufen ist aus Sicht des Vogelschutzes eine einseitige forstwirtschaftliche Maßnahme und weit entfernt vom umfassenden Waldschutz.

Der unauffällige Dreizehenspecht, die kleinste der sechs Spechtarten im Nationalparkgebiet, ist in den Alpen an höhere Lagen und hier vor allem an ursprüngliche Fichtenbestände gebunden. Die Art braucht totholzreiche, strukturierte Waldgebiete und kommt bis zur Baumgrenze vor. Seine Bruthöhlen legt der Dreizehenspecht sowohl in gesunden wie auch in abgestorbenen Nadelbäumen an.

In der Folge bezieht diese Höhlen gerne der winzige Sperlingskauz, die kleinste heimische Eule, die ganz ähnliche Lebensräume bewohnt. Auch diese Art kann im „modernen“ Wirtschaftswald nicht existieren, da sie ein Gefüge aus Altholz, Dickungen und Freiflächen zur Jagd benötigt.

Nahrungsgrundlage sind Mäuse sowie Kleinvögel. Als tag- und dämmerungsaktive Eulenart kann man dem Sperlingskauz gelegentlich auch ganz unverhofft begegnen. Er läßt sich durch Nachahmen seiner monotonen Rufreihe manchmal bis auf wenige Meter Distanz heranlocken, was auch „alte Hasen“ unter den Vogelkundlern immer wieder verblüfft!

Die dritte und zugleich häufigste in Baumhöhlen brütende Eulenart des Gebietes ist der Waldkauz. Seine Anspruchlosigkeit auch bezüglich der Nahrung, dürfte der Grund für seine weite Verbreitung vom Stadtpark bis in den Bergwald sein. Neben geräumigen Fäulnishöhlen brütet der Waldkauz zur Not auch in Gebäuden oder unter Wurzeln am Waldboden.

Die Hälfte der höhlenbrütenden Singvögel im Nationalparkgebiet stellen die sechs Meisenarten, sie haben aufgrund ihrer geringen Größe meist keine Schwierigkeiten, einen Brutplatz zu finden. Intensiv bewirtschaftete Fichtenforste bieten aber auch anspruchlosen Kleinvögeln kaum Brutgelegenheiten.

Mischwälder weisen den größten Anteil an Baumhöhlenbrütern auf, auch Kohl-, Blau- und Sumpfmeise sind hier weit verbreitet und im Vorfrühling bei der Suche nach einem geeigneten Brutplatz zu beobachten: Jede nur annähernd nach Höhle aussehende Stelle wird genauer untersucht. Häufig beziehen diese Arten Fäulnishöhlen. Nur die Weidenmeise, der Sumpfmeise sehr ähnlich, ist in der Lage, selbst eine Bruthöhle in morsches Holz zu zimmern. Die Weidenmeise bevorzugt nadelholzreichen Mischwald und steigt bis in die Latschenregion auf. Sie trägt nur



Der Sperlingskauz ist unsere kleinste heimische Eule – ungefähr so groß wie ein Spatz. Dennoch ist er ein wilder Mäusejäger, wie das Titelbild dieser Zeitschrift zeigt.

• Oben links/Mitte: Im Frühling geht das Männchen auf Brautwerbung: Es sucht nach geeigneten Höhlen und „zeigt sie dem Weibchen an“.

• Oben rechts: Ist „sie“ mit der Wohnung einverstanden, macht er sich an den Wohnungsputz: Mulm und Holzreste werden nach draußen befördert. Es geht ihm dabei wie so manchem ungeübten Hausmann: der ganze Dreck im Gesicht...

• Rechts: Dann muß der Sperlingskauz seiner Angebeteten beweisen, daß er eine Familie ernähren kann: Ein paar fette Mäuse rund um die Höhle verteilt wirken wohl wie ein dicker Mercedes in der Garage...

• Rechte Seite: Die aufgeregte Kohlmeise weiß sich lautstark zu behaupten. – Auseinandersetzungen um die Wohnungsordnung. Geeignete Höhlen sind Mangelware im Wirtschaftswald.



wenig Nistmaterial in ihre Höhle ein, während die übrigen Meisenarten einen Unterbau aus Moos herstellen und dabei auch große Hohlräume auffüllen.

Zimmermann und Maurermeister

Eine besondere Anpassung an das Stammklettern zeigt der Kleiber durch seine kräftigen Zehen mit stark gekrümmten Krallen. Ohne sich beim Klettern mit dem Schwanz abstützen zu müssen – wie etwa Spechte oder Baumläufer – ist er in der Lage, kopfunter an Stämmen abwärts zu klettern. Trotz seines kräftigen Meißelschnabels zimmert er seine Bruthöhle nicht selbst, sondern bezieht mit Vorliebe Spechthöhlen oder größere Fäulnishöhlen. Den Eingang mauert er mit feuchtem Lehm exakt bis auf seine Körpergröße zu. Einmal ausgehärtet hält diese Befestigung den meisten Eindringlingen stand, abgesehen vom mächtigen Schnabel eines Spechtes. So öffnete der Schwarzspecht in einem (von mir beobachteten) Fall wieder eine seiner alten Höhlen und nutzte sie als Schlafhöhle, nachdem die Kleiber ausgeflogen waren.

Bewohner lichter Mischwälder sind auch der Gartenrotschwanz, der in den letzten Jahren starke Bestandsrückgänge zu verzeichnen hatte, und der Grauschnäpper als typischer Halbhöhlenbrüter. Beides sind Arten, die als Kulturfolger gerne in der Nähe menschlicher Siedlungen brüten.

„Hallenartige“ Buchenwälder mit fast geschlossenem Kronendach bieten dem Zwergschnäpper besten Lebensraum. Dem Ornithologen verrät der kleinste heimische Fliegenschnäpper seine Anwesenheit ab Mitte Mai durch seinen lauten, glockenhellen Gesang. Den Vogel – das Männchen ähnelt einem Rotkehlchen – im düsteren Zwielflicht des Buchenwaldes zu Gesicht zu bekommen, ist dagegen bedeutend schwieriger. Dürre Äste im Kronbereich nutzt der Zwergschnäpper als Jagdwarten, die Bruthöhle liegt meist in einem ausgefaulten Astloch, oft niedrig über dem Boden. Ähnliche Ansprüche an den Lebensraum stellt der Trauerschnäpper, der – wenn auch sehr selten – im Nationalparkgebiet als Brutvogel nachgewiesen ist.

Auch Nadelwälder haben typische Singvogelarten unter den Höhlenbrütern aufzuweisen. Einer der häufigsten Bewohner ist die Tannenmeise, die bei Höhlenmangel auch am Boden unter Wurzeln oder in einem Mäuseloch brütet. Die Haubenmeise, unsere vermutlich seltenste Meisenart, bevorzugt Bergnadelwälder und ist – wie die Weidenmeise –

in der Lage, selbst eine Bruthöhle in morschem Totholz anzulegen. Der Waldbaumläufer ist ebenfalls im Bergnadelwald am häufigsten. Als guter Kletterer nutzt er wie die Spechte seinen Schwanz als Stütze. Mit seinem nadeldünnen, gebogenen Schnabel nutzt er buchstäblich eine ökologische Nische: Er holt Insekten und deren Larven unter Rindenschuppen und aus Baumritzen hervor.

„Naturwaldreservate“ wie der geplante Nationalpark Kalkalpen könnten zumindest auf begrenzter Fläche den forstwirtschaftlich bedingten Rückgang mancher Vogelarten stoppen oder sogar umkehren.

Buchen muß du suchen

Die Rotbuche, die am Alpennordrand oft mehrere Hektar große, artreine Bestände ausgebildet hat, wird durch die rege Buchenholznachfrage der letzten Jahre immer mehr zurückgedrängt. Durch Aufforsten mit standortfremden Baumarten (auch Mischwald ist hier fehl am Platz!), Wildverbiß und durch sehr langsames Dickenwachstum, gehören großflächige Buchenbestände inzwischen zu den Raritäten unter den Waldgesellschaften.

Der Werbeslogan der Forstwirtschaft „Unser Wald bekommt Nachwuchs“ bezieht sich ausschließlich auf den Zuwachs

an Biomasse. Die ökologische Qualität hingegen zeigt in gut erschlossenen – weil ertragreichen – Waldgebieten oft alles andere als eine positive Tendenz. Ein Umdenken ist nötig, damit der Wald nicht mehr nur als Holzproduzent, als kurzfristige Einnahmequelle gesehen wird. Die ökologische Bedeutung ist mindestens ebenbürtig, sie setzt allerdings umfangreiche biologische Kenntnisse und Sensibilität im Umgang mit dem Wald voraus. Behördlich verordnet wird derzeit jedem Stück Totholz im Wald der Kampf angesagt, um Käferbäume zu beseitigen. Für Specht & Co. eine triste Situation!



Norbert Pühringer (35) arbeitet als Landwirt und in einer Drechslerei in Scharnstein im Almtal. Seine Leidenschaft für die Vogelwelt begleitet ihn von klein auf. Pühringer ist Mitarbeiter von Birdlife Österreich und der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft am oberösterreichischen Landesmuseum.





Keine krummen Touren

Wie Bär und Mensch wieder nebeneinander ihr Auskommen finden

Die gerade Linie ist eine Erfindung des Menschen. In der Natur ist alles geschwungen, ein ständiges Auf und Ab. Ein naturbelassener Bach schlängelt in weiten Mäandern durch das Land, erst vom Menschen reguliert wird er gerade.

Was diese Aussagen mit den Bären zu tun haben? Einiges. Die von Bären verursachten Schäden zum Beispiel: Die schwanken enorm von Jahr zu Jahr, wie die Daten seit 1971 aus Kärnten belegen.

Solche Unterschiede im Schadensausmaß treten auch ohne große Veränderung in der Zahl der Bären auf. Einerseits kann ein einzelner „schlimmer“ Bär mehr Schäden anrichten als zehn scheue Artgenossen, andererseits hängen Schäden von vielen Faktoren ab und können bei jedem Bären über einen gewissen Zeitraum beobachtet werden.

Da sind Faktoren zu nennen wie der Ernährungszustand des Tieres, das mit den Jahreszeiten und von Jahr zu Jahr schwankende Nahrungsangebot, und Zufälle – wie das Entdecken von Schafen auf einer Waldweide durch einen umherstreifenden Bären. Auffällig ist dabei der Umstand, daß den Großteil der Schäden jene Bären verursachen, die ihr Gebiet noch nicht kennen.

Bären haben einen hohen Nahrungsbedarf, den sie nur dadurch decken können, indem sie von ihren Streifgebieten genaue geographische Kenntnisse haben, zusammen mit den saisonal jeweils verfügbaren Energiequellen: Ein mit seinem Gebiet vertrauter Bär weiß, wo er in der ersten Augustwoche Heidelbeeren findet, wo in der letzten Septemberwoche Bucheckern usw. Ein Bär, der in

ein unbekanntes Areal vordringt, besitzt dieses Wissen nicht. Wenn er Glück hat, stößt er auf ausreichend Freßbares, wenn nicht, bekommt er ernsthafte Ernährungsprobleme.

Jetzt greift er zu allem schnell Erreichbarem, häufig sind das Schafe. Seine starke natürliche Scheu vor der Nähe des Menschen warnt den Bären vor dem Reiß eines Schafes, noch dazu schmecken ihm Schafe nicht wirklich und bieten nicht alle wichtigen Nahrungsbestandteile.



Foto: WFR Göttsch

In dieser Situation ist das Schaf für den Bären vergleichbar mit einem Hot-Dog bei der nächstbesten Würstelbude, wenn uns in einer fremden Stadt der Hunger quält. Niemand ernährt sich ernsthaft von Hot-Dogs, wenn er länger in der Stadt bleibt und bessere Nahrungsquellen (Restaurants) kennt – so hält es der Bär auch mit den Schafen.

In Kärnten, wo es langjährige Erfahrungen mit Bären gibt, endete jede Schadensphase nach spätestens einigen Monaten. Doch mit diesem natürlichen Auf und Ab der Schafrisse hat die menschliche Logik Probleme. Bereits nach den ersten Schäden meinen wir, daß der Schaden nur noch zunehmen könne, daß ein Bär, der einmal Schafe reißt, es immer tun wird. Belegbar ist das Gegenteil: In Kärnten und den angrenzenden Regionen halten sich zehn bis zwölf Bären auf. Bis Ende Juli des Vorjahres gab es hier etwa 35 Schafrisse, heuer gibt es – mit den gleichen Bären, denn es wurde keiner geschossen – bisher noch keinen einzigen Schaden.

Und selbst ein Fachmann kann schwer abschätzen, wie die Situation nächstes Jahr sein mag. Auch Oberösterreich hat derzeit zumindest einen Bären ständig im Land, einen zweiten zeitweise im westlichen Bereich des Nationalparks Kalkalpen. Schäden gibt es auch hier bislang keine. Es lebt sich also gar nicht so schlecht mit Bären...

Eine häufige Fehleinschätzung ist, Bären würden zum Spaß Tiere reißen – „Lustmord“ wird ihm dann vorgeworfen. Es sei mir verziehen, aber in diesem Punkt ist gerade der Mensch die falsche Spezies, um dies einer Tierart vorzuwerfen... Die Geschichte hat in der Regel einen ganz einfachen Hintergrund: Der Bär ernährt sich zu 70 Prozent von Pflanzen, bei Tieren bevorzugt er Aas oder Innereien, Frischfleisch nimmt er selten. Es kommt vor, daß ein Bär auf einmal vier Schafe reißt, und nur von einem das Euter ab-



und gereiften Fleisches zurück und findet nichts mehr vor. Was macht er? Mit hoher Wahrscheinlichkeit reißt er wieder Schafe, frisst erneut nur wenig vom ungeliebten frischen Kadaver und zieht sich in den Wald zurück. Der Landwirt entfernt ärgerlich die Schafe... – jeder kann diese Geschichte weiterdenken.

Wo immer es möglich ist und der Landwirt zustimmt, wird zum Beispiel in Kärnten nach eingehender Untersuchung der speziellen Situation das eine oder andere gerissene Schaf nicht entfernt und

Braunbären in freier Wildbahn – ein Schreckensbild mit „im Bluttausch gerissenen Schafen“? – Bären können gut neben Menschen leben. Die Vorstellung vom blutrünstigen Raubtier ist ein Mißverständnis: Wenn man ihn läßt, geht der Bär mit seiner Beute sparsam um. Er kehrt nächtelang zu einem getöteten Tier zurück, bis nur mehr Kopf und Beine übrig sind (kleines Bild ganz links, automatische Kamera, Gailtaler Alpen in Kärnten). Landwirte räumen gerissene Schafe – eine eher ungeliebte Beute des Bären – oft sofort weg, und der hungrige Bär muß wieder zugreifen.



nagt. Sein „Plan“ hinter der Aktion ist einfach: Er kann nicht abschätzen, wann er wieder auf eine so leichte Beute stoßen wird und so tötet er mehrere Tiere, um von diesem Vorrat zwei Wochen gemütlich leben zu können.

Häufig werden tagsüber alle gerissenen Schafe vom Landwirt eingesammelt und der Tierkörperverwertung übergeben. Zwei Nächte später kehrt der nunmehr hungrige Bär in Erwartung guter Innereien

der Bär so von einem neuerlichen Riß abgehalten. In einem solchen Fall kehrt der Bär solange zum Riß zurück, bis außer den Läufen und dem Kopf nichts mehr übrig ist.

Sicher gibt's auch Probleme: Bären, die von unseren (seit Ausrottung der Großraubtiere) nachlässig beaufsichtigten Schafen und anderen „menschlichen“ Nahrungsquellen wie Bienenstöcken, Fischfuttersäcken... derart „ver-

dorben“ wurden, daß sie diese der natürlichen Nahrung vorziehen. Was dann zu geschehen hat, wie die gemeinsame Zukunft von Bär und Mensch aussehen kann, daran arbeitet derzeit Braunbär Life, die Arbeitsgemeinschaft Bärenschutzprogramm Österreich.

Der Kärntner Zoologe Mag. Bernhard Gutleb arbeitet im Auftrag der Naturschutzorganisation WWF als Bärenanwalt für Oberösterreich und Kärnten.

Wer ist „Braunbär Life“?

Eine Arbeitsgemeinschaft, die vom Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie und den Bundesländern Kärnten, Steiermark, Niederösterreich und Oberösterreich beauftragt wurde, bis Jänner 1997 einen Managementplan auszuarbeiten.

Dieser Plan ist der erste Baustein eines umfassenden Bärenschutzprogrammes, das von der EU durch das LIFE-Programm finanziell unterstützt wird. Es soll Wege aufzeigen, wie Bären in Österreich langfristig erhalten und geschützt, und gleichzeitig direkte Gefahr für den Menschen vermieden werden kann und wie wirtschaftlichen Schäden vermindert oder ausgeglichen werden können.

Der Arbeitsgemeinschaft gehören an:

- die wildbiologische Gesellschaft München e.V.,
- das Institut für Wildbiologie und Jagdwirtschaft der Universität für Bodenkultur Wien und
- der WWF Österreich.

Diese Organisationen arbeiten eng mit jenen Personengruppen zusammen, die durch die Existenz der Braunbären berührt werden, vor allem Landwirte, Imker, Jäger und dem Fremdenverkehr.

Während der Ausarbeitung des Managementplanes steht den Behörden eine Eingreiftruppe mit Fachleuten zur Verfügung, die rasch zur Stelle ist und mit Rat und Tat helfen kann, wenn Entscheidungen mit Bären drängen.

Die Kosten: 14 Millionen Schilling – davon kommen rund 9 Millionen Schilling aus Brüssel, 5 Millionen aus Österreich.



Menschen waren, was die Ausbeutung der Natur betrifft, früher schon genau so rücksichtslos wie heute. Und erst wenn der Wald verwüstet war, versuchte die Obrigkeit zu bremsen. Die Waldordnung der Herrschaft Steyr ist ein Beispiel dafür. Josef Weichenberger hat sie für uns aus der damals üblichen Amtssprache übertragen und erläutert, wie es zur Waldordnung kam:

Das Reichraminger Hintergebirge und Sengengebirge gehörte bis ins 19. Jahrhundert zur Herrschaft Steyr. Die Herrschaft war bis 1666 landesfürstlicher bzw. kaiserlicher Besitz. Mit Kaufvertrag vom 25. August 1666 veräußerte Kaiser Leopold I. die Herrschaft Steyr an Graf Lamberg.

Die riesigen herrschaftlichen Wälder waren hauptsächlich der Eisenverarbeitung gewidmet. Die Holzkohle war ein wichtiger Rohstoff, weil damit die hohen Temperaturen erzeugt werden konnten, um das Eisen für die Bearbeitung zum Glühen zu bringen.

Kaiser Rudolf II. erließ 1586 und 1604 eine Waldordnung für die Herrschaft Steyr. Darin wurde festgelegt, wie mit dem Wald in diesem Gebiet umzugehen ist, „damit die Waldhaiung (= Waldpflege) und das Eisenwesen in guter Ordnung und Beständigkeit möge bleiben“ und die Verteuerung der Holzkohle, des Holzes und Eisens möglichst verhindert werde. Sie regelte auch „das Reutbrennen (Brandrodung), die Almfahrten, Wiesmaden, das unziemliche Grasschneiden im Wald und anderwertig hochverwerfliche Übel“.

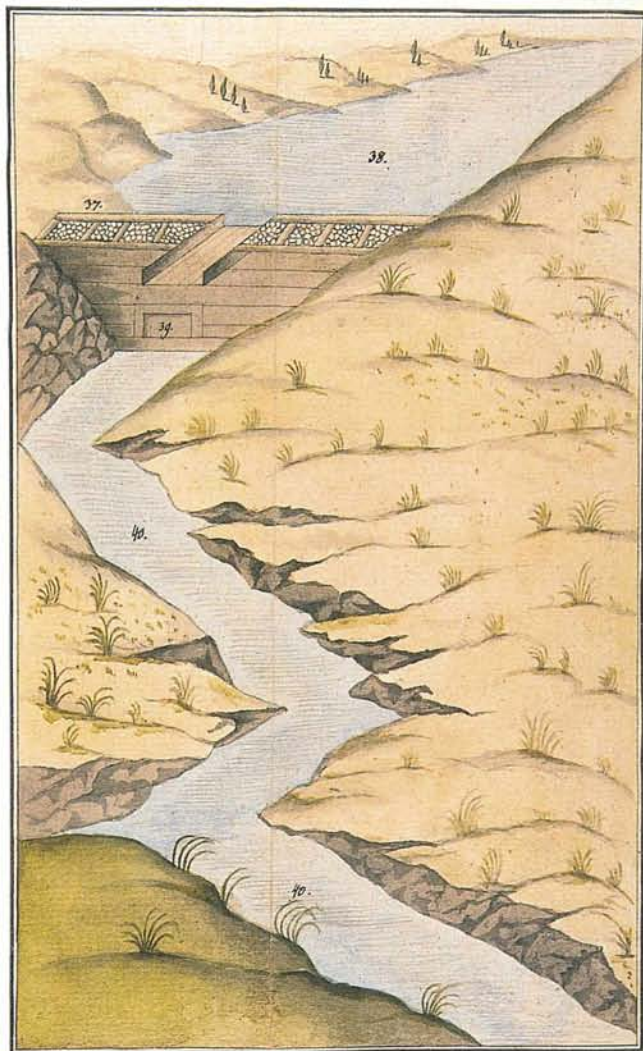
Diese Waldordnung der Herrschaft Steyr von 1604 ist hier auszugsweise und sinngemäß wiedergegeben. Sie zeigt uns, was man damals für wichtig erachtete und durch Regelungen festlegte:

Von der Schlägerung des Holzes

Die alten, wohl gewachsenen, überständigen Hölzer sind anzugreifen und die jüngeren unzeitigen Wälder stehen zu lassen. Niemand darf Holz aus dem Herrschaftswald ent-

nehmen, auch nicht einen einzigen Stamm. Wer einen Holzschlag machen will, der muß beim Burggrafen in Steyr darum ansuchen und bitten. Er muß den Grund angeben, warum er das Holz braucht und sich beim zuständigen Förster melden. Der Förster hat dann auf Anordnung des Verwalters zu prüfen, ob es günstig ist, dieses Holz anzugreifen, oder ob es nicht anderswo besser sei. Er hat darüber ein schriftliches Gutachten, das auch vom Waldmeister unterschrieben sein muß, an den Burggrafen zu senden.

Wenn jemand ohne Bewilligung Holz schlägert, so ist das umgeschnittene Holz an die Herrschaft verfallen und eine Strafe von fünf Gulden an die Herrschaft und 60 Pfennig an den Förster zu zahlen. Der



- Linke Seite: Waldordnung der Herrschaft Steyr (1586) in einer Abschrift aus dem Jahr 1604 – Stadtarchiv Steyr.
- Oben: Schematische Zeichnung einer „Währ“. Wenn das dahinter gestaute Wasser abgelassen wird, kann auch auf kleinen Bächen Holz getrieben werden. – Salzoberamtsarchiv im oö. Landesarchiv.

in Angreifung er Wäldt nd Gehültz

Die Waldordnung der Herrschaft Steyr aus dem Jahr 1604 – ein früher Managementplan



Wer in alten Archiven forscht, der lernt Landschaft ganz neu entdecken. Denn das, was wir heute im Sengengebirge und im Hintergebirge an Wald, Almen und Ödland sehen, hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich.

Text: Josef Weichenberger
Franz Xaver Wimmer
Fotos: Roland Mayr aus dem oö. Landesarchiv
und dem Stadtarchiv Steyr

Waldmeister und Förster soll fleißig im Wald nachsehen, damit niemand unbefugt Holz schlägert und Vergehen sofort geahndet und abgestellt werden können.

Vom Bauholz

Beim Bauholz ist bisher beiderseits der Enns und Steyr gar schädliche Verschwendung geschehen. Bei so vielen Werkstätten ist der Bedarf an Bauholz groß, besonders bei Überschwemmungen und Feuersbrunst. Wir ordnen daher an, daß zur Erhaltung des Eisenwesens, der großen und kleinen Hämmer, der dazugehörigen Holzfangrechen, Klausen, Brücken, Wege und Stege vom Waldmeister, Förster und einem Hammermeister fleißig beratschlagt und berichtet werde, welcher Graben und Forst zur Bauholznutzung geeignet ist und welche

Wälder von der Bauholzentnahme verschont werden sollen. Von Zeit zu Zeit soll das Bauholz ausgezeigt und im Waldprotokoll vermerkt werden.

Was die Hammermeister von Reichraming samt dem Messinghüttwerk betrifft, so haben sie angesucht, das nötige Bauholz aus dem Rabengrund, der vor der Mitterwändklause liegt, zu entnehmen. Es ist ihnen für diesmal bewilligt und es soll ihnen darüber eine schriftliche Genehmigung ausgestellt werden.

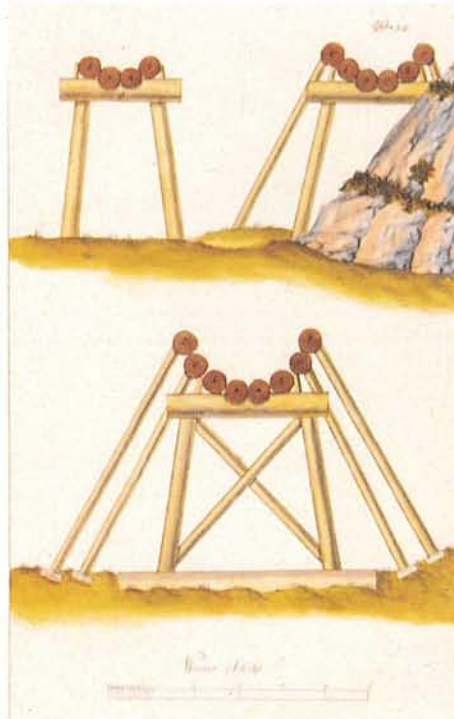
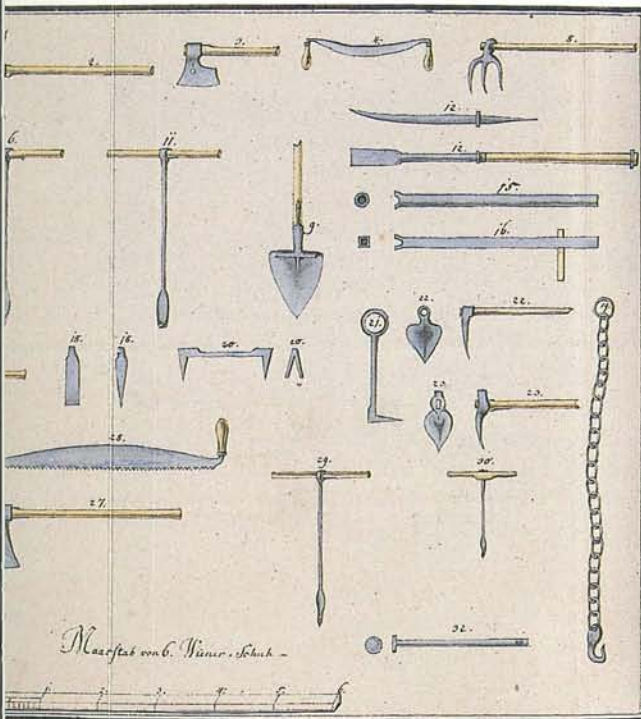
Die Hammermeister und der Inhaber des Messinghüttwerks von Reichraming sollen aber daneben das windgefällte und andere grobe, zum Bau untaugliche Holz im Rabengrund herarbeiten lassen, damit nichts unnütz verderbe und dem künftigen neuen Holzwachstum schädlich oder hinderlich sei.

tragen. Deswegen wollen wir uns ausdrücklich die gebührende Bestrafung vorbehalten. Den Förstern ist das Handeln mit Holz und Holzkohle, das Kohlbrennen und der Kohlhandel sowie das Scheiternmachen gänzlich verboten. Wer dagegen verstößt, verliert seine Arbeitsstelle.

Jene Hölzer, die ihnen für den Eigenbedarf zur Verfügung stehen, dürfen weder verkohlt noch verflößt werden. Wenn sein Holzberg schließlich abgeholzt ist, so darf er darauf keine Alm, Reuter (Rodung) oder Wiesen machen, sondern muß sie der Holzpflege widmen.

Von den Flößen, auf denen man bisher Stahl und Eisen nach Steyr geführt hat.

Zur Schonung der Wälder sollen anstatt der Flöße nun die Schiffe Stahl und



Für den Kaiser war nichts zu teuer: Aus dem Salzkammergut sind genaue Beschreibungen überliefert, wie der Wald genutzt werden sollte. In kolorierten Federzeichnungen und Stichen haben die Beamten jedes einzelne Werkzeug dokumentiert.

- Links: Werkzeug, das beim Riesen- und Wehrbau verwendet wurde.
- Mitte: Holzriesen im Querschnitt.
- Rechts: Holzfällung und Holzbringung – Salzoberamtsarchiv im oö. Landesarchiv (nach 1800).

Von unseren Förstern und Urbars-Untertanen nach der Steyr, Au, Molln und Ramsau

Jenes Holz, das auf den Steyrfluß kommt, darf nicht länger als einen Sommer mit den Ästen liegen bleiben. Wenn es abgetrieben und angeworfen wird, darf es nicht länger als ein Jahr dauern und bei Strafe kein Flöß-Wasser versäumt werden.

Von den herrschaftlichen Förstern

Unserer Förster, die auf die Waldpflege unserer Wälder sehen müssen, haben großteils selbst mit Holz und Holzkohle gehandelt und auch Schindel machen lassen und so zur Verschwendung des Holzes wesentlich beige-

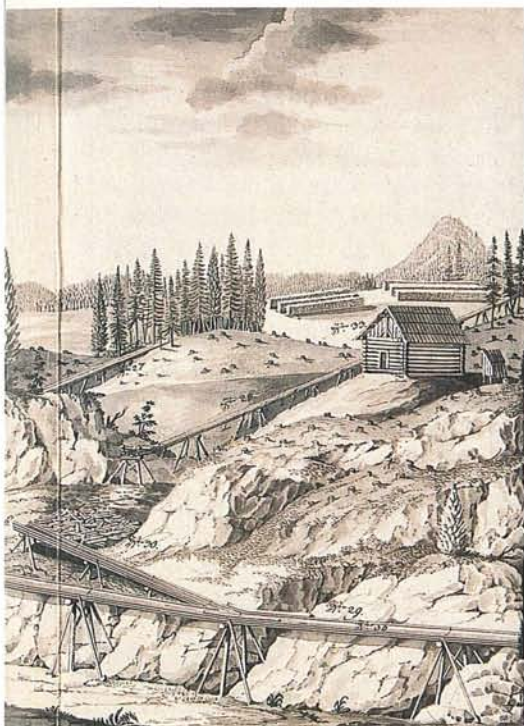
Eisen nach Steyr bringen. Besonders die Reichraminger Hammermeister haben bisher das gute weiche Bauholz abgestockt und mit dem Eisenzeug nach Steyr verführen lassen. Darüber beschwerten sich die Schifflleute, die für den Transport des Eisens bestellt sind. Es sind somit alle Eisen- und Stahlflöße verboten, Stahl und Eisen sollen mit dem Schiff nach Steyr gebracht werden. Nur bei großem Hochwasser, wenn die Schiffe nicht gebraucht werden können, darf zur Not Eisen und Stahl auf den Flößen gebracht werden.

Vom geschlagenen Holz, das rasch fortzubringen ist

Da etliche Hammer- und Holzmeister viel geschlägertes Holz lange Zeit in den

Gräben, Bächen und Holzfangrechen liegen gelassen haben, hat es merklich Schaden gelitten oder ist verdorben. Wenn unversehens große Wassergüsse kommen, so wird das Holz verschwemmt, wobei auch die Werkstätten, Brücken und Rechen und vieles mehr hinweggerissen werden. Wir ordnen daher an, daß alle, die für die Schlägerung des Holzes zuständig sind, unverzüglich für die Ausbringung des Holzes sorgen. Wer aber damit säumig ist, der soll durch unsere Herrschaft Steyr in Gegenwart des Waldmeisters bestraft werden und für Schäden, die durch seine Fahrlässigkeit verursacht werden, klagbar sein.

Das Holz soll fleißig ausgebracht und nichts bei den Stöcken oder sonst wo liegen bleiben, sondern der Holzschlag muß immer ordentlich geräumt werden,



damit die Wiederbesamung und der Anflug des jungen Holzes möglich ist.

Vom Proviant, der den Arbeitern gegeben wird

Die Hammermeister sollen auch in Zukunft die Arbeiter, Holzmeister, Köhler und Holzknecht immer mit gutem Proviant versorgen. Wenn sie den Proviant weitergeben, so dürfen sie damit nicht wuchern und ihn mit Gewinn veräußern, sondern zum Selbstkostenpreis. Wenn ein Arbeiter seinen Proviant anderswo kauft, so soll ihm das frei sein. Der Burggraf und der Eisenobmann werden danach trachten, daß der Proviant nicht entzogen oder verteuert werde.

Vom Grasschneiden

Durch das Grasschneiden im Wald entsteht ein beträchtlicher Schaden, weil dabei den kleinen jungen Bäumen der Wipfel abgeschnitten und dadurch viel Holz geschwendet wird und verdirbt. Es ist nun unser Befehl, daß im Sommer Stauden und Laub verwendet wird, damit die Fichten- und Tannengräßling verschont werden.

Vom Geißvieh

Wir bewilligen auf unser gnädiges Wohlgefallen, daß das Geißvieh an folgenden Stellen gehalten werden darf, und zwar in den verwachsenen schlagbaren Wäldern, an den steinigen Plätzen und im Felsgebirge, wo sonst kein Vieh hin kann. In den neuen Holzschlägen und im angeflogenen Jungwald darf das Geißvieh keinesfalls geduldet und auch nicht über Winter auf den Almen gelassen werden.

Wer nach Allerheiligen oder längstens Martini das Geißvieh die Almen oder den Wald betreten läßt, soll bestraft werden. Beim erstenmal sind für jedes Stück Geißvieh 72 Pfenning Strafe abzufordern, beim zweitenmal wird das Geißvieh eingezogen und beim drittenmal verliert er ohne Gnade das Almrecht an die Herrschaft. Zwei Drittel der einkassierten Strafe soll dem Waldmeister und Förster gehören, damit sie umso fleißiger auf die Einhaltung dieser Vorschrift achten. Wenn die Förster aber nachlässig sind oder eigennützig handeln, oder selbst Geißvieh entgegen diese Ordnung halten, sollen sie doppelt bestraft werden.

Von den Almen

An einigen abgeholzten Plätzen sind Almen errichtet worden. In Hinkunft werden aber keine weiteren Almen und Wiesen zugelassen.

Von der Begehung der Forste

Damit unseren Förstern umso mehr Obsorge aberlangt und diese Waldordnung genau eingehalten werde, sollen einmal im Jahr, entweder um Georgi im Frühling oder um den St. Gilgen Tag, alle Forste, einer nach dem anderen, durchgegangen werden. Dies soll mit dem Waldmeister, dem Gegenschreiber der Herrschaft samt einem Hammermeister und im Beisein eines jeden Revierförsters geschehen. Alles, was sie von Forst zu Forst an Unrechtem, Schädlichem und Strafbarem vorfinden, sollen sie in einem Libell festhalten und beschreiben. Dies ist dem Burggrafen vorzutragen, der darüber weiter befindet.

Neben dieser jährlichen Waldbegehung wird dem Waldmeister aufgetragen, einmal im Quartal eine Generalbereisung im Forst durchzuführen und darüber dem Burggrafen zu berichten. Auch hat der Waldmeister zu prüfen, ob die Förster ihren Dienst und ihre Aufgaben ordentlich erfüllen. Von den Strafgeldern, die er auferlegt, darf er sich ein Drittel behalten, damit er im eigenen Interesse für die Einhaltung der Waldordnung sorgt.

Jeder Förster muß alle vier bis sechs Wochen sein gesamtes Revier durchgehen und nachsehen, wie darin geholt, gekohlt und gehandelt wird.

Vom Forstrecht (= Servitutsholz)

Die Förster sollen den Forstberechtigten das ihnen zustehende Holz anweisen. Im dritten Jahr ist es das Zaunholz und wenn einer ein Haus oder einen Stadl bauen will, ist ihm das Zimmerholz auszuzeigen, das er für die übliche Abgabe haben kann. Wenn jemand unbedingt Latten oder Sagholz benötigt, so kann ihm der Förster ein geeignetes Holz auszeigen, das er gegen entsprechendes Entgelt bekomme. Darüber haben die Förster genau Buch zu führen und übers Jahr dem Beamten der Herrschaft Steyr eine Rechnung vorzulegen. Ein Drittel dieser Einnahmen gebührt den Förstern.

Für alle, die gern in alten Akten, Urkunden und Büchern stöbern, gibt's ein passendes Buch zum Einstieg. Willibald Mayrhofer vom oberösterreichischen Landesarchiv hat in seinen „Quellenerläuterungen für Haus- und Familienforscher“ das nötige Rüstzeug zusammengepackt: Das Wichtigste zu den im Land vorhandenen Archivbeständen; ein Verzeichnis der häufig in alten Quellen verwendeten Fremdwörter und dutzende Auszüge aus Taufscheinen, Urbaren und Grundbüchern, die helfen, alte Schriften zu entziffern. Willibald Mayrhofer, Quellenerläuterungen für Haus- und Familienforscher in Oberösterreich, 214 Seiten, 98 Schilling. Erhältlich beim Oö. Landesarchiv, Anzengruberstraße 19, 4020 Linz, Telefon 0 73 2 / 65 55 23, Fax DW 4619.



nationalpark aktuell

Einigung über Nationalpark Kalkalpen

Erfolgreich abgeschlossen wurden am 19. August die Gespräche über den Nationalpark Kalkalpen zwischen Land Oberösterreich, Bund und den Bundesforsten. Für das Land Oberösterreich verhandelten Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer und Naturschutz-Landesrätin Mag. Barbara Prammer. Das Verhandlungsteam des Bundes wurde von Finanzminister Mag. Viktor Klima, Landwirtschaftsminister Mag. Wilhelm Molterer und Umweltminister Dr. Martin Bartenstein angeführt. Der Nationalpark Kalkalpen wird in seiner Startphase 18.500 Hektar umfassen, wovon 16.400 Hektar auf Bundesforstgründen liegen. Gleichzeitig wird das 21.500 Hektar große Planungsgebiet gekennzeichnet, um jene Flächen zu fixieren, um die der Nationalpark in seiner ersten Phase erweitert werden kann.

Für Flächen darüber hinaus ist der Abschluß einer gesonderten Vereinbarung notwendig. Die jährlichen Betriebs- und Personalkosten für den Nationalpark Kalkalpen werden mit maximal 50 Millionen Schilling begrenzt. Die Kosten teilen sich Land und Bund jeweils zur Hälfte. Im Gesamtbudget von 50 Millionen Schilling ist auch die Entschädigung an die österreichischen Bundesforste

enthalten. Diese Entschädigung wird nicht, wie ursprünglich gefordert, 30 bis 40 Millionen Schilling betragen, sondern nur 13,1 Millionen. Auch diese 13,1 Millionen Schilling Entschädigungsleistung tragen Land Oberösterreich und Bund jeweils zur Hälfte. Erstmals wird diese Entschädigung im Jahr 2001 in voller Höhe ausbezahlt. Bis dahin gilt eine Einschleifregelung: Die erste Zahlung an die Bundesforste (1. Jänner 1998) beträgt 6,55 Millionen Schilling (Landesbeitrag 3,275 Millionen Schilling).

Land Oberösterreich und Bund werden eine gemeinsame Nationalpark-Gesellschaft in Form einer GesmbH gründen. Ihre Aufgabe wird die Errichtung und der Betrieb des Nationalparks sein. Übereinstimmung besteht darin, daß die Verwaltung und Organisation des Nationalparks möglichst schlank und sparsam sein soll. Es wird daher nur einen Geschäftsführer geben, der von der Nationalpark-Gesellschaft bestellt wird.

Zeitplan: Im ersten Halbjahr 1997 soll die Gründung der Nationalpark-Gesellschaft erfolgen. Die Eröffnung des Nationalparks ist für Herbst 1997 vorgesehen.

Mit 1. Jänner 1998 werden Land und Bund ihre Zahlungen in vereinbarter Höhe aufnehmen, sodaß der Nationalpark dann seinen Vollbetrieb aufnehmen kann.

Gerhard Hasenöhr, oö. Landeskorrespondenz

Rückzug der NGOs aus dem Nationalpark-Vereinsvorstand

Für eine neue Qualität der Zusammenarbeit sprachen sich der Alpenverein, die Naturfreunde, der Naturschutzbund und der WWF sowie der Umweltdachverband ÖGNU beim Projekt „Nationalpark Kalkalpen“ aus. Die Vertreter der Alpinvereine und Naturschutzverbände legten im Juli die Vorstandsfunktionen im Verein Nationalpark Kalkalpen nieder. In jüngster Zeit habe es in der Sache weder neue inhaltliche Perspektiven noch Fortschritte für den Naturschutz gegeben. Die wiederholt geäußerten grundsätzlichen Bedenken der NGOs im Hinblick auf die aktuelle Entwicklung des Nationalparkprojekts (zum Beispiel zum Nationalpark-Gesetz oder zum Verlauf der Verhandlungen mit dem Bund bzw. den ÖBF) blieben aufrecht. Für die weitere Zusammenarbeit werde vorausgesetzt sein, daß es sich um eine gleichberechtigte fachliche Projektpartnerschaft handle, aus der sich freilich auch entsprechende Ergebnisse ableiten lassen müßten. „Wir sehen nach wie vor Chancen für eine positive Projektentwicklung und meinen, daß es gerade deswegen höchste Zeit ist für einen qualitativ besseren Dialog und eine inhaltlich ernstgemeinte und effektivere Kooperation“, sagt Markus Haslinger, Koordinator der NGOs in Sachen Nationalpark Kalkalpen. „Die Vereine haben ins Auge gefaßt, sich auf Kernziele des Naturschutzes beim Nationalparkprojekt zu konzentrieren und überlegen die Schaffung einer neuen Naturschutz-Plattform zu der Region.“

Dr. Markus Haslinger

Natur international in Budapest

Von 15. August bis 8. September fand in Budapest die sogenannte „Natur-expo '96“ statt. Österreich stellte sich in Budapest als Nationalpark-Land vor. Auch der Nationalpark Kalkalpen war mit einem Ausstellungstück aus der Infostelle Großraming, den sieben wichtigsten einheimischen Baumarten – mit ungarischen Beschreibungen – vertreten. Die Ausstellung wurde von einer Viertelmillion Menschen besucht.

-schru



g r a t g e w a n d e r t

Der Nationalpark und die Almen:

Kaum sonstwo läßt sich mehr darüber erfahren als beim traditionellen Almwandertag. Franz Xaver Wimmer begleitete Landtagsabgeordnete **Germana Fösleitner**, die Obfrau des Almvereines, durchs Winkler-Tal bei Spital am Pyhrn.

Etliche tausend Menschen tun heute dasselbe: Stellen ihr Auto in die Wiese, ziehen Bergschuhe an und marschieren von Mitterweng hinauf gegen den Pyhrngas. Aber die Menschen sind im weiten Tal schnell vergessen. Ins Läuten der Kuhglocken mischen sich Marsch und Polka, das Rauschen des Baches und der weiche Regen.

Dort drüben, hinter den Latschenfeldern und Geröllhalden im Talschluß liegt auch eine Alm. Eine, auf die Germana Fösleitner stolz ist: Seit drei Jahren sind ihr Sohn und die Schwiegertochter wieder mit den Kühen droben auf den Wiesen überm Hengstpaß und sorgen dafür, daß nichts verödet und verwaldet – daß Natur und Landwirtschaft im Einklang bleiben.

Vor drei Jahren ist Germana Fösleitner auch Obfrau im Almverein geworden. „Warum? Weil mir das Miteinander im ländlichen Raum ein besonderes Anliegen ist. Da kann man gestalten, mithelfen, daß Wunden verheilen.“ Und Wunden

gibt's genug beim Thema Landwirtschaft und Naturschutz.

„Druck erzeugt Gegendruck“, sagt Germana Fösleitner: „Sensible Materie wie die Natur verträgt's nicht, daß man da mit der Walz'n drüberfährt. Ich sag' halt immer, der Nationalpark ist eine Chance für die Region, wenn man's mit der Bevölkerung macht.“

Drum ist Germana Fösleitner froh, daß der Enteignungsparagraph – nicht zuletzt durch ihren Einsatz – aus dem Nationalparkgesetz gestrichen wurde: „Seither geht was weiter und wir haben einen Nationalpark, den man herzeigen kann.“

Das sagt Germana Fösleitner, nicht nur beim Aufwind-Gespräch unter vier Augen, auch öffentlich – hier heroben beim Almwandertag.

Der Nationalpark als Chance – auch für die Landwirtschaft? Viele Funktionäre sind da noch skeptisch. Als Politikerin setzt Fösleitner da beim Naturschutz ebenso wie beim Kultur-Projekt

Eisenstraße auf mehr Information: „Wenn jemand stolz sein soll, auf seine Region, auf die Natur, muß er wissen, welche Schätze sie birgt.“

Und wenn im Nationalpark die Naturschätze, an der Eisenstraße die Kulturgüter bewahrt werden, soll's doch auch erlaubt sein, in der Region drumherum Nutzen daraus zu ziehen: durch naturverträglichen Tourismus, durchs Fördern von Landwirtschaft und Gewerbe, durchs Wecken der Eigeninitiative in den Leuten.

Und das gelingt immer besser, davon ist Germana Fösleitner überzeugt: „Ich hab' die Leut' irrsinnig gern, das spüren die anderen und da kommt sehr viel Energie zurück. Es geht nicht nebeneinander, schon gar nicht gegeneinander, sondern nur miteinander.“

Landtagsabgeordnete Germana Fösleitner (Mitte) im Gespräch mit Ennstaler (Alm-)Bauern.



W

o die Lebensgeister in die Wadln beißen

Sonntag, 6.30 Uhr. Die Weckuhr bolt mich unsanft aus dem Schlaf der Gerechten. War es richtig, meinen Freunden für den heutigen Radausflug zuzusagen? Wäre ein weiteres Stündchen Morgenschlaf nicht viel schöner? Sanft lächelt die Morgensonne beim Fenster herein. Fast so als würde sie Mitleid haben und mich ermuntern wollen. Na gut, es geht los!

Der Garstner Bahnhof schlummert tief, als wir uns sammeln. Wir, das sind Margit und Petra, Thomas, Manfred, Otto und ich. Sechs Naturverbundene, meist auf Schiern, Mountainbikes oder einfach nur auf Schusters Rappen unterwegs. Mit gedämpfter Stimme plaudern wir, bis unser Zug eintrifft. Der Zugbegleiter geleitet unsere Drahtesel noch in den fahrbaren Stall und ab geht's.

In Reichraming angelangt, spüren wir unsere Lebensgeister erwachen. Rasch noch die Ausrüstung kontrolliert und schon radeln wir den Reichramingbach entlang. Trotz der Morgensonne und Jahreszeit – wir schreiben den 21. Juli – beißt es in den „Wadln“: 11 Grad Celsius sind beinahe schon ein Herbstbote. So richtig kalt wird uns aber erst beim Anblick der Camper, die am Reichramingbach nächstigen. Der eine oder andere steckt den Kopf heraus. Müde, meine Herren?

Thomas legt ein hohes Tempo vor, wie die Feuerwehr, könnte man meinen. Über Maieralm und Wilden Graben erreichen wir unser erstes, 1.100 Meter hoch gelegenes Etappenziel: die Ebenforstalm. Wir schonen unsere Vorräte und genießen eine wohlschmeckende Topfjenäse. Persönlich serviert von der vielleicht humorvollsten Sennerin im gesamten Nationalparkgebiet. Der Abschied fällt uns ob der guten Unterhaltung schwer. Wir kommen wieder!

Einmal noch bergauf, am Schirmkogel vorbei und schon lassen wir die Räder Richtung Bodinggraben laufen. Ab und zu halten wir an und genießen den Ausblick auf das Sengsengebirge. Das ist Freiheit! Im Tal angelangt, passieren wir den Steyrsteg, der seinem Namen alle Ehre macht: Wir schieben!

Der steile, lange Anstieg zur Weingartalm und weiter zum Raffelboden gönnt uns keine Verschnaufpause. Doch der herrliche Blick auf das Tote Gebirge und Gesäuse belohnt uns reichlich. Nachdem auf jedes Hoch zumeist ein Tief folgt, geht es, am Großen Größtenberg vorbei, wieder hinunter zum Sitzenbach und Schleierfall. Hier legen wir eine sonnige, kurze Rast an einer alten, verfallenen, idyllischen Klause ein und erfreuen uns der Jause. Unser Literverbrauch (an Mineralwasser) steht dem eines Sportwagens um nichts nach!

Wir erreichen Weißwasser, umrunden den Sonnberg und schrauben uns hoch zum letzten Etappenziel: die rund 1.000 Meter hoch gelegene Anlaufalm. Während wir mit den Wirtsleuten angeregt

über das Schilaufen plaudern, bringt der kühle, blonde Hopfenblütentee unseren Energiehaushalt wieder in Ordnung.

Da sich der Nachmittag allmählich dem Ende zuneigt, brechen wir wieder auf. Eine anspruchsvolle Abfahrt durch enge Kurven und über groben Schotter führt uns nach Brunnbach, zurück zur Zivilisation. Die Zeit drängt und so nützen wir, aufgefädelt wie eine Perlenkette, jeden Windschatten. Mit rasantem Tempo nähern wir uns Reichraming, den Weg zum Bahnhof empfinden wir beinahe schon als „Triumphfahrt“ – oder eher als Erlösung?

Ein letzter Blick auf den Computer unterstreicht die Ausdauer unserer beiden Begleiterinnen: Der heutige Tag macht das Reifenprofil um beinahe 100 Kilometer schwächer und unsere Oberschenkel um 2.200 Höhenmeter stärker. Ob der Schlaf nicht doch gesünder gewesen wäre? Im Zug zurück nach Garsten tauschen wir Eindrücke aus. Natürlich fahren wir bald wieder! Doch zuerst folgt: der Schlaf der Gerechten!



DI Gerald Hübsch erholt sich beim Mountainbiken vom Bildschirm. Er ist in Steyr Geschäftsführer des Regionalen Informationssystems RIS.

Text: Gerald Hübsch
Fotos: Wolfgang Heitzmann



Zum Thema Mountainbike

Natur und Mountainbike: So geht's bergauf

- Nur auf geeigneten, ausreichend breiten Wegen, Forst- und Almstraßen fahren, auf denen es auch erlaubt ist. Das heißt im einzelnen:
 - Weder Almwiesen noch Skipisten befahren, weil hier leicht Boden-erosion ausgelöst werden kann.
 - Auf keinen Fall schützenswerte Flächen befahren wie Trockenrasen und Feuchtgebiete (Moore, Streuwiesen, Bach- und Flußbette).
 - Auch der Wald soll verschont bleiben (das Forstgesetz verbietet das Fahren im Wald abseits von Wegen).
 - Keine Spuren hinterlassen: weder Reifenspuren(!) noch Abfälle.
 - Bergbahn- und Liftbetreiber sollten keine Bergräder bergauf befördern. Auch für Radler sollten Seilbahnen und Lifte tabu sein. Denn eine Tal-fahrt per Fahrrad von einer Berg-station aus ist vielfach nur über Berg-wiesen und -matten oder über Wege möglich, die den Wanderern vorbe-halten sind.
 - Die Hersteller und Vertreiber von Mountain-Bikes sollten in ihrer Wer-bung keine Radfahrer abseits von Wegen zeigen. Das Locken mit Bil-dern von Geländefahrten ist eine „Ver-marktung der Natur“, denn es bestärkt den latenten Wunsch des Käufers, ab-seits der Wege zu fahren.
- Quelle:* Cipra, Kleine Schriften 12/95, Handbuch Sport & Umwelt 1992, Meyer & Meyer Verlag.

Auf Routen wie der von Gerald Hübsch geschilderten waren bisher viele Mountainbiker unterwegs – teils auf öffentlichen Wegen, teils aber auch auf Forststraßen, auf denen Radfahren meist verboten ist.

In Zukunft tun sich Radfahrer im Hintergebirge (und drumherum) aber leichter. Neben den Radrouten, die von der Nationalpark-Planung zusammen mit den Bundesforsten eingerichtet wurden, gibt's jetzt etliche neue Routen: Insgesamt 137 Kilometer Forststraßen, die von Radfahrern befahren werden dürfen.

Unser Vorschlag für die Tour: Verzichten Sie auf den Abstecher zur Ebenforstalm – das Gebiet westlich des Reichramingbaches ist Kernzone des Nationalparks und wird auch weiterhin für Mountainbiker gesperrt bleiben. Radeln Sie dafür von Reichraming kommend auf

der alten Waldbahntrasse entlang des Reichramingbaches nach Süden. Abstecher gibt's im weiteren Verlauf der Tour noch genug. Zum Beispiel durch den Gscheidgraben rund um den Kleinen Reitpfadkogel oder durch den Mitterwändgraben auf die Ortbauernalm.

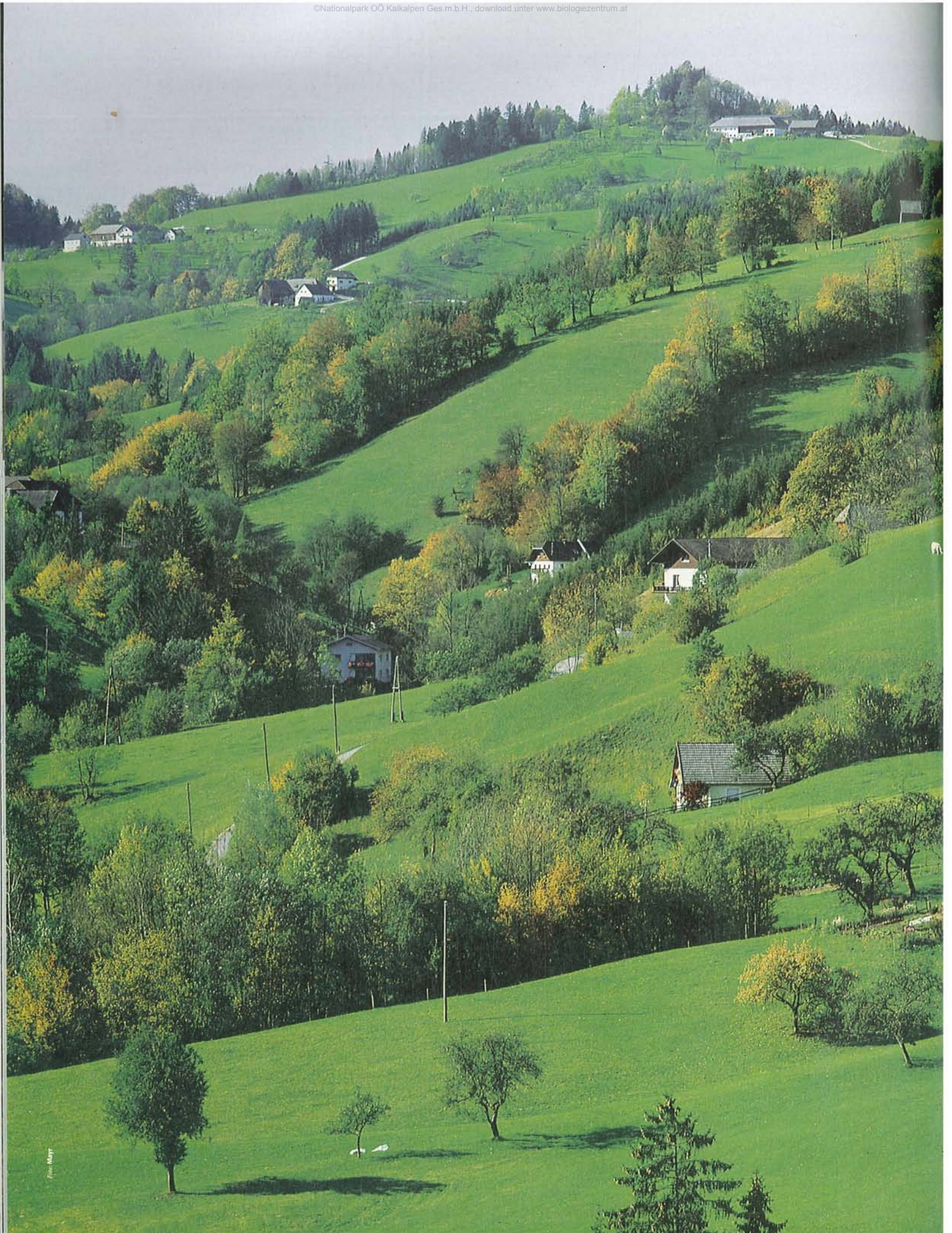
Auch im Vorfeld des Nationalparks gibt's interessante neue Routen, zum Beispiel vom Hausbach bei Molln über den Geißhanslniedern nach Reichraming. Oder die Wendbachrunde im Bereich Trattenbach, Hohe Dirn.

Oder – die Steyrer Hausberge: Um den Damberg darf jetzt nach Herzenslust geradelt werden – im Klein- und im Großkollergraben zum Beispiel, am Magdalenen- und am Mitterweg oder auf der Schwarzenberggrunde.

Wie bei allen Forststraße die für Radfahrer freigegeben wurden – noch bis 31. Oktober und dann wieder ab April.

Text: Franz Xaver Wimmer







egend zum Gernhaben

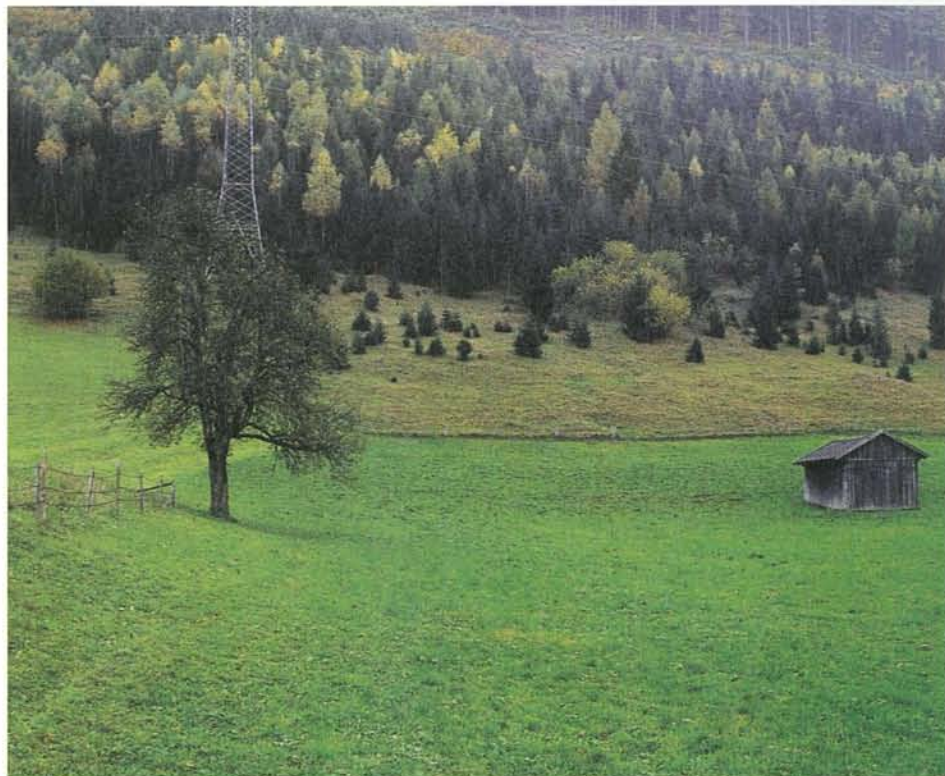
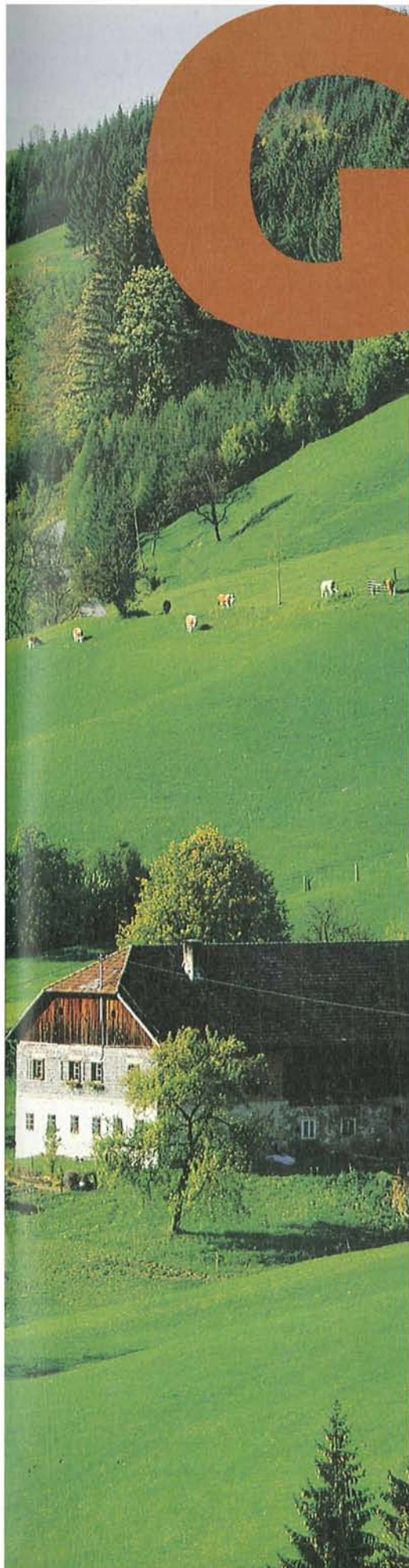
Kulturlandschaften zwischen Steyr und Enns

Der Verein Nationalpark Kalkalpen gab im letzten Jahr eine Kulturlandschaftskartierung in jenen Gemeinden in Auftrag, die an den ersten Verordnungsabschnitt des Nationalparkes angrenzen.

Landschaft ist mehr ...

Es handelt sich dabei nicht um eine detaillierte Biotopkartierung, sondern um eine Zusammenschau von Landschaftshaushalt, Arten- und Lebensraumschutz, Kulturgeschichte, Landschaftsbild und Erholung. Es wurden 28 großflächige Kulturlandschaftsräume und 150 landschaftliche Vorrangflächen ausgewiesen, die von Schluchten, Mooren, Magerwiesen und Heckenlandschaften bis hin zu Einzelbäumen, Resten alter Straßentrassen und Blickpunkten reichen. Die alten Linden des Gastgartens in der Forsthub bei Molln wurden ebenso aufgenommen wie unverbaute Wiesenkippen bei Windischgarsten und Spital/Pyhrn. Auch Zeugnisse des verschwundenen Ackerbaus gibt's bis hinein ins Gebirge: Ackerterrassen mit schmalen Streifenfluren sind etwa beim Weiler Gstadt in Molln gut erhalten.

Allen ausgewählten landschaftlichen Vorrangflächen, so unterschiedlich sie erscheinen, ist gemeinsam, daß sie in unseren gegenwärtigen Planungszeiträumen nicht wiederherstellbar sind und auf ein hohes Alter zurückblicken. Sie repräsentieren



• Links: Reichgegliederte Kulturlandschaft im Pechgraben, Großraming. Landschaften dieser Art haben sich über Jahrhunderte entwickelt. Einmal zerstört, sind sie fast unwiederbringlich.

• Oben: Hochspannungsmasten beeinträchtigen das Landschaftsbild empfindlich. Auch wenn Einzelbäume und der Stadel auf der Wiese etwas davon ablenken.

Text: Harald Kutzenberger
Fotos: Roland Mayr
Harald Kutzenberger



tieren das Gewachsene unserer Kulturlandschaften, in dem sich Natur innerhalb der Kulturlandschaft erhalten hat oder sich über Jahrhunderte bewährte Bewirtschaftungen ausdrücken.

Trends der Landschaftsentwicklung

Wie schnell sich die Kulturlandschaften zwischen Enns und Steyr entwickeln, zeigt der nebenstehende Kasten am Beispiel der Landwirtschaft – der wichtigsten Nutzungsart. Während der Waldanteil stabil blieb, ist die landwirtschaftliche Nutzfläche zurückgegangen. Das gilt für das Grünland, vor allem aber für das Ackerland, das fast völlig verschwunden ist. Hier zeigt sich das Trügerische der Wahrnehmung: Da die jüngere Generation das Bild der gemischten Landwirtschaft mit ihren charakteristischen Landschaftselementen nicht mehr kennt, geht es auch niemandem ab und „war schon immer so“. Das gleiche gilt innerhalb des Grünlandes. Extensive Grünlandarten, besonders Streuwiesen und Hutweiden, sind selten geworden.

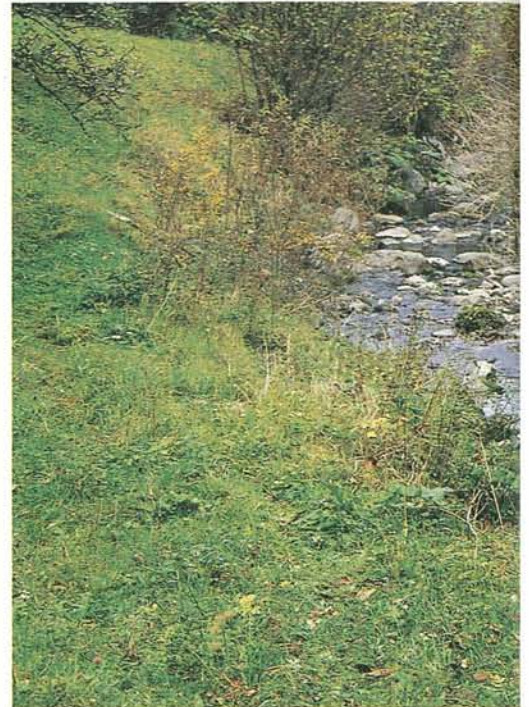
Grundlage für örtliche Entwicklungskonzepte

Nach dem neuen Raumordnungsgesetz müssen alle Gemeinden in Oberösterreich binnen 5 Jahren örtliche Entwicklungskonzepte ausarbeiten, als Grundlage für die Flächenwidmungspläne. Im Windischgarstner Becken haben sich fünf Gemeinden zusammenschlossen, und erstellen ein regionales Entwicklungskonzept. Diese Konzepte sollen die Gemeindeentwicklung in den nächsten zehn Jahren leiten.

Die Verankerung der Nationalparkidee in der Gemeindeplanung ist ein wesentlicher Aspekt der Kulturlandschaftskartierung. Die kartierten Gebiete schließen direkt an den Nationalpark an: Schutzgebiete können ihre Aufgabe nur erfüllen, wenn sie mit Korridoren und großen vorgelagerten „Trittsteinen“ in die sie umgebende Landschaft eingebettet sind.

Erhalten und Erneuern

Es geht aber nicht nur um das Festhalten von Natur. Das Umland des Nationalparks ist durch ein Nebeneinander von



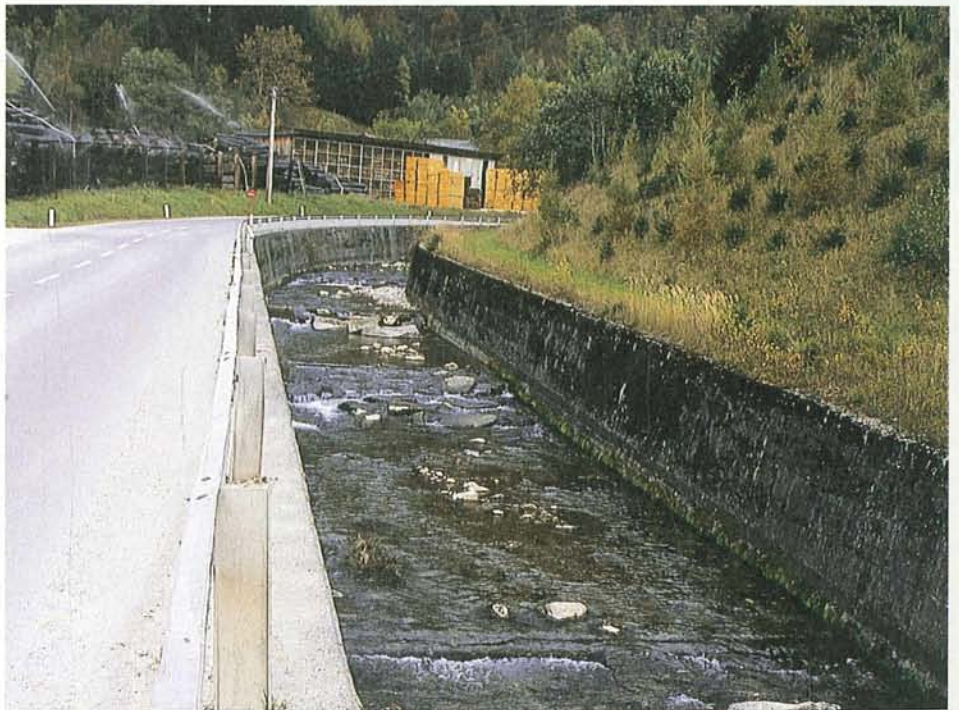
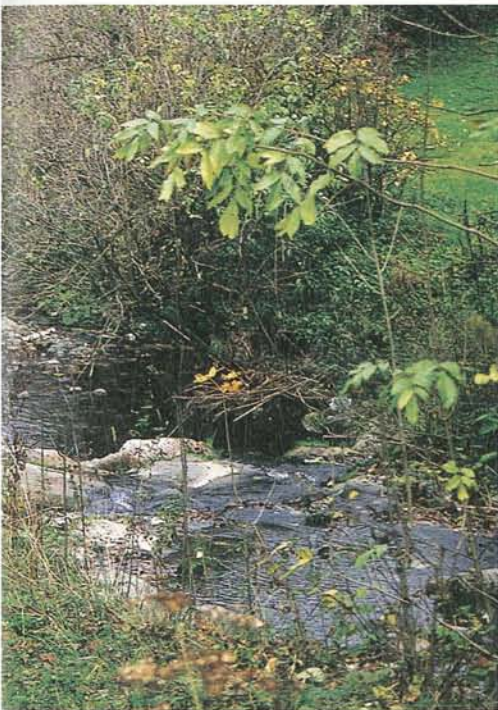
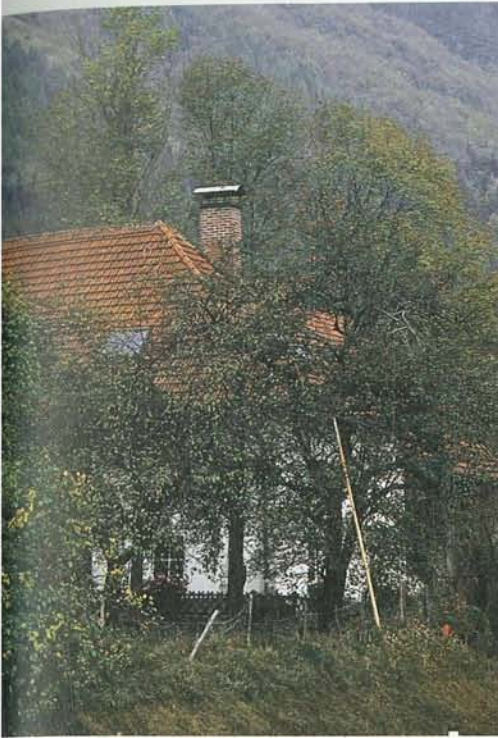
Die Kulturlandschaftskartierung wurde für die obigen Katastralgemeinden durchgeführt.

Wenn Sie sich für die Ergebnisse der Kulturlandschaftskartierung interessieren, rufen Sie an! Nationalpark Kalkalpen Planung, Telefon 075 84/36 51-0

Erhalten und Erneuern geprägt: Wo liegen intakte Heckenlandschaften, die in ihrer Geschlossenheit erhalten werden sollen? Wo befinden sich durch intensiven Tourismus gestörte Bereiche, in denen die Natur sich erholen muß, auch damit der Fremdenverkehr wieder eine Chance hat?

Der Großteil der Gebiete steht zwischen diesen Extremen. Maßnahmen können sich daher darauf beschränken, bestimmte Aspekte wie etwa Einzelbäume hervorzuheben und die Landschaftsausstattung – Hecken, Raine, Gehölze zu ergänzen.

Quelle: Nationalpark Kalkalpen Planung - GIS



Dafür ist die Kenntnis der Eigenart der Landschaftsräume wichtig. Im Streusiedelgebiet bilden Häuser mit Nebengebäuden und Obstbaumwiesen eine landschaftliche Einheit. Die kleinen, engen Bachtäler sind geprägt durch Paarhöfe, die Hochflächen und breiten Talabschnitte von Steyr, Teichl und Steyring sowie das Windischgarstner Becken dagegen zeigen größere Hausformen: Dreiseit- und Vierseithöfe, vereinzelt in Molln sogar Vierkanthöfe.

Die höheren Lagen sind durch alpine Haufenhöfe charakterisiert. So wie diese

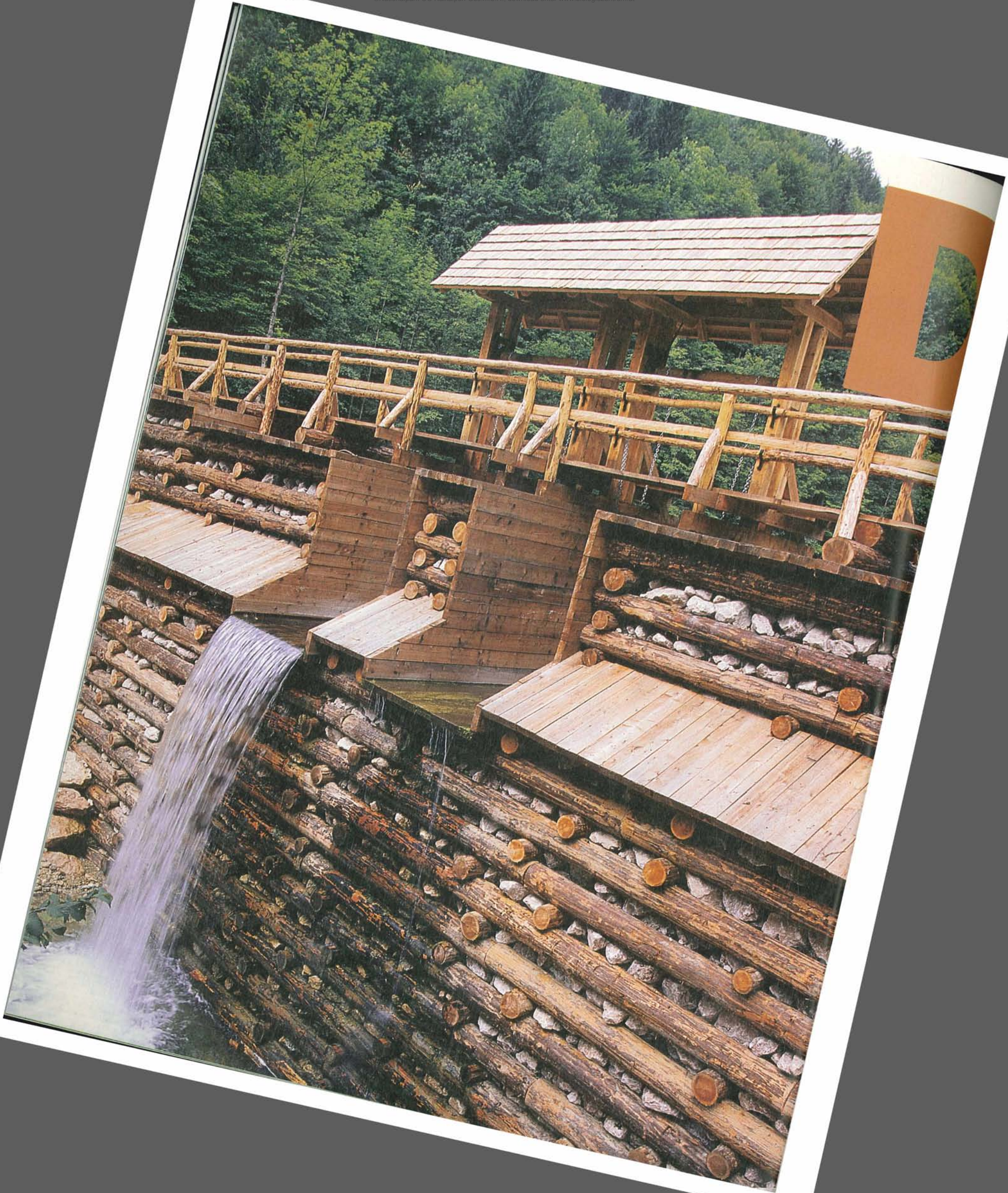
Hausformen bestens an die lokalen Verhältnisse angepaßt sind, muß auch die künftige Landschaftsentwicklung maßgeschneiderte Lösungen finden, um Landschaftshaushalt, Lebensräume, kulturegeschichtliche Denkmäler, Landschaftsbild und Erholungseignung sichern zu können.

DI Harald Kutzenberger hat ein Büro für Ökologie und Landschaftsplanung in Wilhering.

Wo würden Sie sich wohler fühlen?

- *Typischer Haufenhof der Region inmitten von Obstbäumen, mit hohen Linden im Hintergrund...*
- *...oder Ferienhaus im „Lederhosen-Look“ in ausgeräumter Landschaft.*
- *Freier Bachlauf mit Ufergehölzsäumen und einladenden Kieseln zum Spielen und Plantschen...*
- *...oder Straßen-Kanal-Kombination als „Falle“ für Wasser, Tier und Mensch?*





Der Borsee ist gerettet!

Der Borsee ist der letzte noch erhaltene Triftsee in der Nationalpark-Region. Bemerkenswert ist seine geringe Tiefe von durchschnittlich etwa zwei Metern.

Seit der letzten Ausbesserung der Klause und dem Ende der Holztrift konnte sich hier eine reichhaltige Tier- und Pflanzenwelt entwickeln.

Begonnen hat es mit dem Bor- oder Göserlingsee (und der Schleifenbachklause) schon um etwa 1550. Jedenfalls wurde zu dieser Zeit der Bau einer neuen Klause – die alte war nahe am Verfall – geplant.

In einem Schreiben der Innerberger Hauptgewerkschaft vom 24. September 1668 an Graf Maximilian Lamberg heißt es sinngemäß: „...Und was den Göserlingsee anbelangt, der nach Erbauung der neuen Klause ausgebrochen und seither etwas abgeronnen ist, ersuchen wir gehorsam, denselben noch diese Woche verbauen und soweit es möglich ist, vor weiterem Ausbruch und Abrinnen verwaren zu lassen...“

Auch die Holznutzung in diesem Gebiet, „in der Kreisten“, ist archivalisch seit dem Ende des Mittelalters nachgewiesen. Das Holz wurde auf kilometerlangen Holzriesen und mit Pferde- und Ochsenfuhrwerken zum Triftsee befördert und unterhalb der Klause gelagert. Kurz oberhalb der Mündung des Schleifenbaches in die Enns befand sich ein großer „Rechen“, wo die Stämme aufgefangen wurden. Sie wurden dort zu Holzkohle verkohlt. Auf Ennsflößen transportierte man diese anschließend nach Hieflau zu den Eisen-Schmelzöfen oder nach Kleinreifling zu den Hammerwerken.

Mit der allmählichen Stilllegung der Hammerwerke und der Verdrängung der Holzkohle durch importierte Steinkohle

hatte auch die Borseeklause ausgedient. Wann genau sie aufgelassen wurde, ist aber unbekannt. Ein Forstmeister soll um 1900 gesagt haben: „Der Forstbetrieb in der Kreisten ist unrentabel, das Revier sollte man absperren und den Schlüssel in die Enns werfen.“

Der Borsee als Lebensraum

Durch den bereits jahrzehntelangen ungestörten Bestand dieses Gewässers haben sich hier viele Tierarten angesiedelt, die größere Stillwasserflächen für ihre Entwicklung brauchen. Der See und seine unmittelbare Umgebung sind reich an Amphibien und Reptilien ebenso wie an Kleinkrebsen und wasserliebenden Insekten. Am nördlichen Ende des Sees entstand eine Niedermoorfläche. Im Bereich der Klause sowie entlang der südlichen Ufer haben sich ausgedehnte Schwimmblattbestände mit dem Schwimmenden Laichkraut (*Potamogeton natans*, einer in ganz Oberösterreich schon sehr selten gewordenen Wasserpflanze) ausgebildet. Einzigartig im Gebiet sind auch die großflächigen Röhrichtbestände am Seeufer. So hat hier die ehemalige Tätigkeit des Menschen zur Entstehung von wertvollen Lebensräumen geführt. Der Borsee und die Schleifenbachklause haben daher eine doppelte, ökologische und landschaftsgeschichtliche Bedeutung.

Vom Hochwasser zur neuen Klause

Es war ein langer und schwieriger Weg. Im Sommer 1990 wurde die Klause durch ein starkes Hochwasser schwer beschädigt. Die Nationalpark-Initiative Weyer-Land und allen voran ihr Obmann Mag. Raimund Hüttenbrenner waren es, die sich seit dieser Zeit um eine Sanierung der Klause bemühten, um den See vor dem Ausrinnen zu bewahren. Schon 1991 versuchte man eine Finanzie-

rung auf die Beine zu stellen. Ein zweites Hochwasser im Juli des Jahres beschädigte die Klause so schwer, daß der See zur Gänze auslief und eine Reparatur des alten Bauwerks nicht mehr möglich war. Um den Borsee zu erhalten, war ein Neubau der Klause nötig. Durch einen provisorischen Verschluss der Klaustore konnte wenigstens ein Mindestwasserstand gehalten werden. 1993 und 1994 folgten langwierige Bemühungen um liebe Geld. Es dauerte letztlich bis in den Sommer '95, bis die Finanzierung gesichert war und die Wildbach- und Lawinenverbauung Steyr mit dem Bau beginnen konnte. Ende Juni des heurigen Jahres war die Klause fertiggestellt und der See konnte „gespannt“, das heißt neu aufgestaut werden. Eine Besonderheit ist das für den Bau verwendete Lärchenholz: Es wurde wie früher im Winter und „zum richtigen Zeitpunkt“ bei abnehmendem Mond geschlägert.

Die feierliche Einweihung des neuen Bauwerks und damit des wiederhergestellten Sees fand am 28. September statt. 1997 soll der Borsee zum Naturdenkmal erklärt werden.

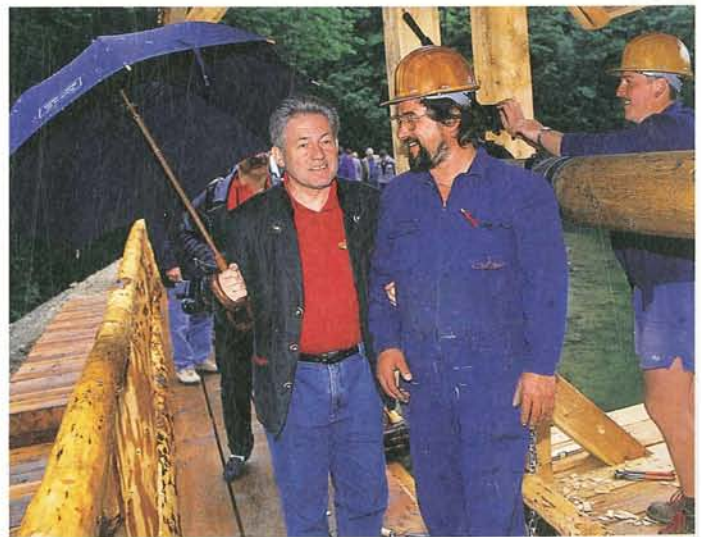
Das „Naturjuwel“ Borsee gehört übrigens zum Besitz der Erzdiözese Salzburg.

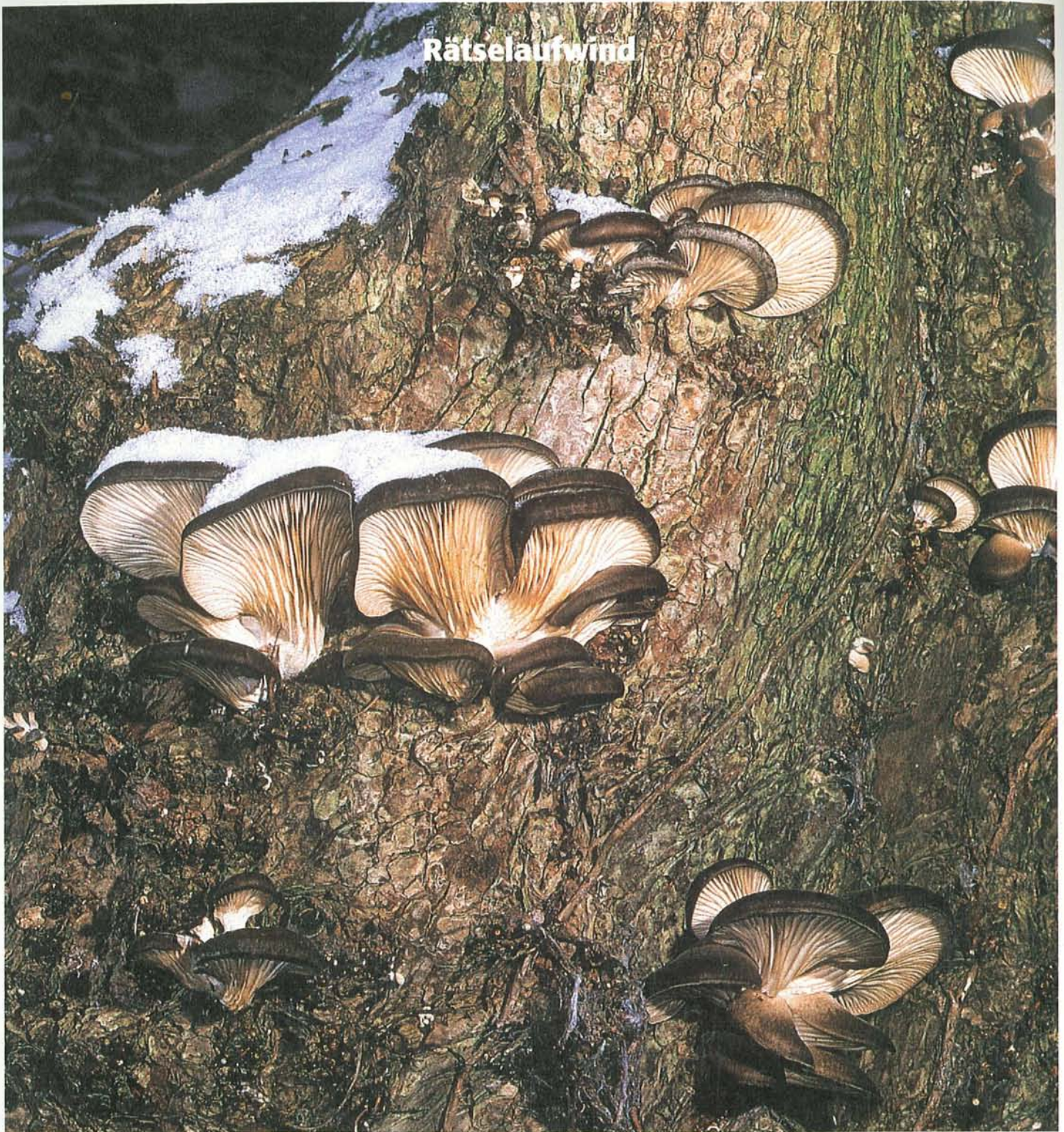
Wer neugierig geworden ist, kommt ganz einfach zum Borsee (er liegt am Rande des zukünftigen Nationalparks): Er fährt mit dem Zug ab St. Valentin oder Steyr bis zur Haltestelle Schönau (zwischen Kleinreifling und Weißenbach/St. Gallen) und spaziert in eineinhalb Stunden auf gepflegtem Forstweg in der schönen Schlucht des Schleifenbaches zum Borsee.

Text: **Hartmann Pölz**
Fotos: **Roland Mayr**

● *Großes Bild: Die neue Borseeklause wurde in der alten Form der „Steinkastensklause“ wiedererrichtet. Ein Betonkern im Inneren soll lange Lebensdauer garantieren.*

● *Rechts: Landeshauptmann Dr. Pühringer läßt sich das Bauwerk von Mitarbeitern der Wildbach- und Lawinenverbauung Steyr erklären.*





Rätselaufwind

Herbst ist die Zeit zum Schwammerlsuchen, aber bitte nur außerhalb des Nationalparks Kalkalpen! Pilze sind ein äußerst wichtiger Bestandteil des Waldes: Sie wachsen in enger Lebensgemeinschaft mit den Wurzeln der heimischen Waldbäume, die von den Pilzfäden mit Wasser versorgt werden. Die farbenprächtigen „Schwammerln“, die man zu Gesicht bekommt, sind Fruchtkörper, die beim richtigen Wetter – feucht und warm – aus dem unterirdischen Gewebe

sprossen. Im Nationalpark sollen die Pilzkörper ungehindert der Vermehrung und Verbreitung dienen, Schwammerlsuchen ist deshalb verboten.

Die abgebildeten Baumschwämme sind äußerst wohlschmeckende Speisepilze und wachsen in unserer Region. Sie sind eine der ganz wenigen Pilzarten, die auch im tiefsten Winter fruchten. Die Schneehaube auf den Schirmen ist also kein Zufall. Hausfrauen und -männer kennen diese Pilzart zumeist aus der Gemüseabtei-

lung im Lebensmittelgeschäft, denn sie läßt sich in Kulturen auf Holzstämmen züchten. Und das ist auch gut so, weil unser Rätselpilz leicht mit ungenießbaren Arten verwechselt werden kann!

Unter den Einsendungen mit dem richtigen Namen des Pilzes verlosen wir drei Pilzbücher (Bestimmen & Kochen) von Hugo Portisch – in der neuesten Auflage.

-schru



„... äba lustig san d'Leit!“

Eine musikalische Reise durch die
Pyhrn-Eisenwurzen
CD in Kartonkassette, 60 Minuten
Spieldauer, 250 Schilling, erhältlich beim
Verein Eisenstraße, Alter Pfarrhof,
4594 Steinbach a.d. Steyr,
Telefon 07257/8585, Fax DW 85.

Musik ist untrennbar mit den Bewohnern einer Region, ihrer lebendigen Sprache, ihrer Alltags- und Festkultur verbunden, und sie entsteht gern in geselliger Runde. Mit der CD-Reihe „Musik der Regionen“ ist der Versuch unternommen, die Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten der Volksmusik zu berücksichtigen. Mit einem mobilen Tonstudio wurden die singenden und musizierenden Menschen in ihrer gewohnten Umgebung aufgenommen: zu Hause, im Wirtshaus, auf der Alm. Der Begleittext sieht darin eine Möglichkeit, interessierten Zuhörern Ein-

blick in eine meist verborgene Welt zu gewähren. – Ich selber stelle mir die Frage, ob spontanes Musizieren wirklich digital wiedergegeben werden soll, da die spezielle Stimmung natürlich nicht mit auf der Platte ist. So ähnlich wie ein Sonnenaufgang im Fernsehen – sehr schön, aber es wird nicht merklich wärmer ...

-schru



Aufgeig'n und Zuwisinga

Rudolf Lughofer, der Dudelsackpionier aus Kremsmünster, und Volker Derschmidt vom Volksliederwerk haben gemeinsam mit dem Verein Eisenstraße vier Treffpunkte für Musikanten und Sänger ins Leben gerufen. Die Stammtische sollen die unverfälschte Volksmusik der Region pflegen. Der ungezwungene Rahmen bietet zudem auch Gästen die Möglichkeit, zuzuhören und selbst aktiv zu werden.

Bislang gab es in Steinbach an der Steyr im Gasthaus Czerny und in Garsten im Gasthaus Weidmann Stammtische, die von den Musikanten und Sängern gerne angenommen wurden. Höhepunkt war der Musikantenstammtisch auf der Grünburgerhütte: Obwohl nur zu Fuß erreichbar, kamen 250 Musiker, Sänger und Gäste.

-wim

Und hier wird in den nächsten Wochen „sung und gespielt“:

- Gaflenz, Gasthaus Lehner:
Freitag, 8. November, ab 19.30 Uhr
- Garsten, Gasthaus Weidmann:
Sonntag, 3. November, ab 20 Uhr
- Steinbach/Steyr, Gasthaus Czerny:
Dienstag, 19. November, ab 20 Uhr

Dias aus dem „Land der Hämmer“

Der Name sagt's: Die Eisenstraße prägt seit Jahrhunderten das Landschaftsbild der Eisenwurzen. So finden wir in unseren Tälern auf Schritt und Tritt montanhistorische Denkmäler: Ehemalige Hammer- und Sensenwerke, Messer- und Feitelschmieden, Maultrommelwerkstätten, Fluderanlagen, Wasserräder, Wehre und Klausen, Zunftfahnen, Schmiedekunst und prächtige Herrenhäuser. Daneben knüpfen zahlreiche Unternehmen an diese Tradition – vom Handwerks- bis zum High-Tech-Betrieb.

Und auch die Landesausstellung 1998 „Land der Hämmer“ will die kulturellen und wirtschaftlichen Besonderheiten der Region Pyhrn-Eisenwurzen vorstellen. Gemeinsam mit den oberösterreichischen Naturfreunden lädt der Verein Eisenstraße alle Amateurfotografen ein, schon jetzt die 25 Gemeinden an der oberösterreichischen Eisenstraße zu besuchen und die Eindrücke zu dokumentieren. Einsendeschluß für den Diawettbewerb ist im April 1997, die interessantesten Aufnahmen werden im Steyrer Museum Arbeitswelt, im Alten Pfarrhof in Steinbach/Steyr

und in der Musikschule Großraming ausgestellt.

Das Mitmachen wird belohnt: Jeder Teilnehmer erhält einen Gutschein zur Fotoausarbeitung im Wert von 200 Schilling. Der Sieger des Diawettbewerbes erhält 25.000 Schilling in bar!

-wim

Auskünfte: Naturfreunde Fotogruppe
Großraming, c/o Rudolf Lirscher,
4463 Großraming 204, Tel. 07254/
457.

Infoständer für Gastbetriebe

Nationalpark-Information, Broschüren, Wanderkarten, „Aufwind“ – beim Nationalpark Kalkalpen gibt's neue Ständer für unser Informationsmaterial: Das Nationalpark-Logo stand Pate beim Entwurf, gefertigt sind sie aus einheimischen Hölzern. Schichtverleimte Lärche sorgt für verzugsfreie Standfestigkeit, die Einzelfächer aus hellem Ahornholz bilden einen farblichen Kontrast. Der Infoständer ist bestens geeignet zum Aufstellen oder Aufhängen in Gast- und Beherbergungsbetriebe, die ihre Besucher über den Nationalpark Kalkalpen informieren wollen. Er wird in Kommission verliehen und ist in der Nationalpark Planung zu bekommen.

Auskünfte: Nationalpark Kalkalpen
Planung, Regina Buchriegler, Telefon
075 84 / 36 51-21, informiert Sie über
Infoständer und Präsentationsmaterial
des Nationalparks Kalkalpen.







Das Mäusejahr

*Gibt's im Juli zweimal Vollmond,
wird's ein Mäusejahr (Bauernregel)*

Ein Nachmittagsspaziergang auf einem Waldweg: Überall liegen Bucheckern, dicht an dicht, und machen auf der nackten Fußsohle schmerzhaft auf sich aufmerksam. Unendlich viele Buchensamen haben ihre sattgrünen Keimblätter geöffnet und bilden einen grünen Teppich am Weg. Noch nie habe ich so viele Bucheckern gesehen – noch dazu auf der harten Forststraße keimend. Ich stehe und staune. Und plötzlich höre ich ein Rascheln – vor mir, hinter mir, eigentlich überall. Eine Maus, noch eine Maus – überall Mäuse! Sie sind gar nicht scheu, sondern wirken schwerfällig und langsam. Sehen sie nicht sogar fett aus? Noch nie habe ich so viele Mäuse gesehen!

Ein Abendspaziergang, auf einer Forststraße: Die Nacht bricht an, alles erscheint im blauen Licht, der Tageslärm liegt weitab. Lautes Rascheln plötzlich, keine zehn Meter voraus, am Hang oberhalb der Straße, Unterholz verdeckt die Sicht. Ich verhalte den Schritt und starre gebannt nach vorn: Nichts. Eine Amsel, die nach Würmern und Insekten sucht, und dabei das alte Laub herumschleudert? Ein Stück Wild, das sich heimlich verdrücken will? – Im Weitergehen lüftet sich das Geheimnis: Mäuse gucken aus Löchern, klettern über Wurzeln, laufen von einem Loch zum andern, drängeln sich zu zweit in ein Loch: Das Hinterteil der einen steckt noch fest, Schwanz und Hinterbeine rudern – bis sich die andere endlich vorbeigezwängt hat. – Die Abendstille verdoppelt alle Geräusche...

Ein altes Haus am Wegrand: Zahme Kaninchen laufen herum. Dazwischen wuseln jede Menge Hausmäuse, galoppieren fröhlich von Futterstelle zu Futterstelle. Zwanzig, dreißig oder vierzig Stück. In einer roten Haferschüssel hinterm Hauseck sitzen zwei Dutzend schmausende, Männchen machende Mäuse. Über

mir fliegt ein Eichelhäher fort, im Schnabel – eine Maus!

Auf einer Schutzhütte: Die Mäuse werden gleich kübelweise gefangen. Rastende Wanderer lehnen ihre Rucksäcke an die Hauswand. Im Steinfundament rumpelt und rumpelt es, wenig später schlüpfen Mäuse hervor und quietschen empört wegen der verstellten Eingänge. Hinter den Sitzbänken klettern sie über die Mauern der Hütte und scheren sich keinen Deut um die erschreckten oder auch entzückten Ausrufe der Wanderer und ihrer Kinder.

Bei der Bergwanderung: Die Baumgrenze liegt unter mir, nur mehr Latschen säumen den Weg. Darunter – wie könnte es anders sein – suchen Mäuse nach Nahrung. Bei jeder Rast sind sie da. Sie wirken flinker und schlauer als ihre Kollegen weiter unten, vielleicht eine Folge des geringeren Nahrungsangebotes? Ein lautes Klickklickli zieht meinen Blick nach oben. Ein Falke gleitet dicht über die Latschen und sucht die kleinen Rasenflecken dazwischen ab – nach Mäusen. Bis zu acht Turmfalken beobachte ich in einer Mulde unter dem Gipfel.

Die Grundzüge einer Nahrungskette waren heuer leicht zu erkennen. Zuerst, im Herbst des Vorjahres, die „Buchenmast“, der reichliche Fruchtfall der Rotbuche. Dann bot die dicke Schneedecke auch in tiefen Lagen den Mäusen sechs Monate lang gute Deckung gegen Raubvögel und Füchse. Sie lebten darunter geschützt und inmitten von Bucheckern – und vermehrten sich ab Februar rapide, alle sechs Wochen ein Wurf mit sechs bis zehn Jungen. Nachdem der Schnee endlich verschwunden war, wurden die Unmengen von Mäusen auf einmal sichtbar für die vielen Tierarten, die sich zur Hauptsache davon ernähren. Die Nahrungsbasis für eine erfolgreiche Jungenaufzucht war gesichert.

Man darf also damit rechnen, daß es heuer und wahrscheinlich auch im nächsten Jahr besonders viele Greifvögel, Schlangen, Füchse und andere Mäusejäger gibt, die dadurch auch leichter zu beobachten sein werden. Also Augen auf, wen die Sache interessiert!



Der Wassermann im Grundlsee

*Diesmal ist Helmut Wittmann,
der Märchenerzähler, ins Tote
Gebirge hinaufgestiegen.*

*Und auch von dort weiß er aller-
hand Sagenhaftes zu berichten...*

Es gibt so viele schöne Wege, die ins Tote Gebirge führen: Vom Almtal geht der steile Sepp-Huber-Steig hinauf. Von den Ödseen gelangt man recht flott zur Welser Hütte. Von Hinterstoder führt ein wunderschöner Weg zum Prielschutzhaus. Am allerbesten g'fällt mir aber, wenn ich schon oben auf der Höh' bin und das Tote Gebirge queren kann. Und g'rad jetzt im Herbst hab' ich mich kaum sattsehen können an den Farben: Das graue Weiß von den Kalksteinwänden; das tiefe Blau vom Himmel, und auf den Hängen, talwärts, das sanfte Gold der Lärchennadeln.

Beim Hansi, dem Wirt von der Pühringer-Hütte, hab' ich mir eine Rast und einen Zirbelschnaps gegönnt. Dann bin ich weitergewandert. In dem Lärchenhain ober den Lahngangseen hab' ich plötzlich gehört, wie Steine losgetreten werden und von den Felsen fallen. Wie ich g'schaut hab', hab' ich zwei Gemen stehen sehen, die neugierig zurückgeschaut haben. Da hör ich plötzlich ein vertrautes Rauschen in der Luft. Zuerst hab ich geglaubt, es ist eine von den frechen Bergdohlen. Die hab' ich schon oft im Toten Gebirge angetroffen. Aber wie der Vogel dann immer näher gekommen ist und sich schließlich auf einem Felsen neben mir niedergelassen hat, da hab ich gleich gesehen, daß es mein alter Freund, der Hansi ist.

„Griaß di, Hansi“, hab' ich gesagt. „Griaß di, Märchenerzähler“, hat der Hansi gekrächt. Und wie ich meine Kekse aus dem Rucksack geholt habe, da hat er ganz wunderlich geschaut. Ich hab' ihm ein Keks angeboten und ihn gefragt, ob er nicht vielleicht wieder eine Geschichte weiß, die er mir erzählen könnte. „Immer mit der Ruhe“, hat der Hansi gesagt. Aber wie er mit seinem Keks fertig war, da hat er gleich zu erzählen begonnen: „War's a so, oder war's net a so, und wad's net a so g'wen, dann kunnt i's

net a so vazöln, da haben am Ufer vom Grundlsee nur Fischer und Jäger gehaust. Die haben in der einschichtigen Gegend ein recht hartes Leben gehabt.

Einmal waren die Fischer mit ihrer Plätt'n wieder am See. Weißt du auch, was eine Plätt'n ist?“, hat Hansi unterbrochen. „Ja, freilich“, hab' ich gesagt, „das sind die langgezogenen Holzboote, die nur mit einem Ruder bewegt und gleichzeitig gesteuert werden. Und das Steuern ist gar nicht so leicht, wie es oft aus der Weite ausschaut!“

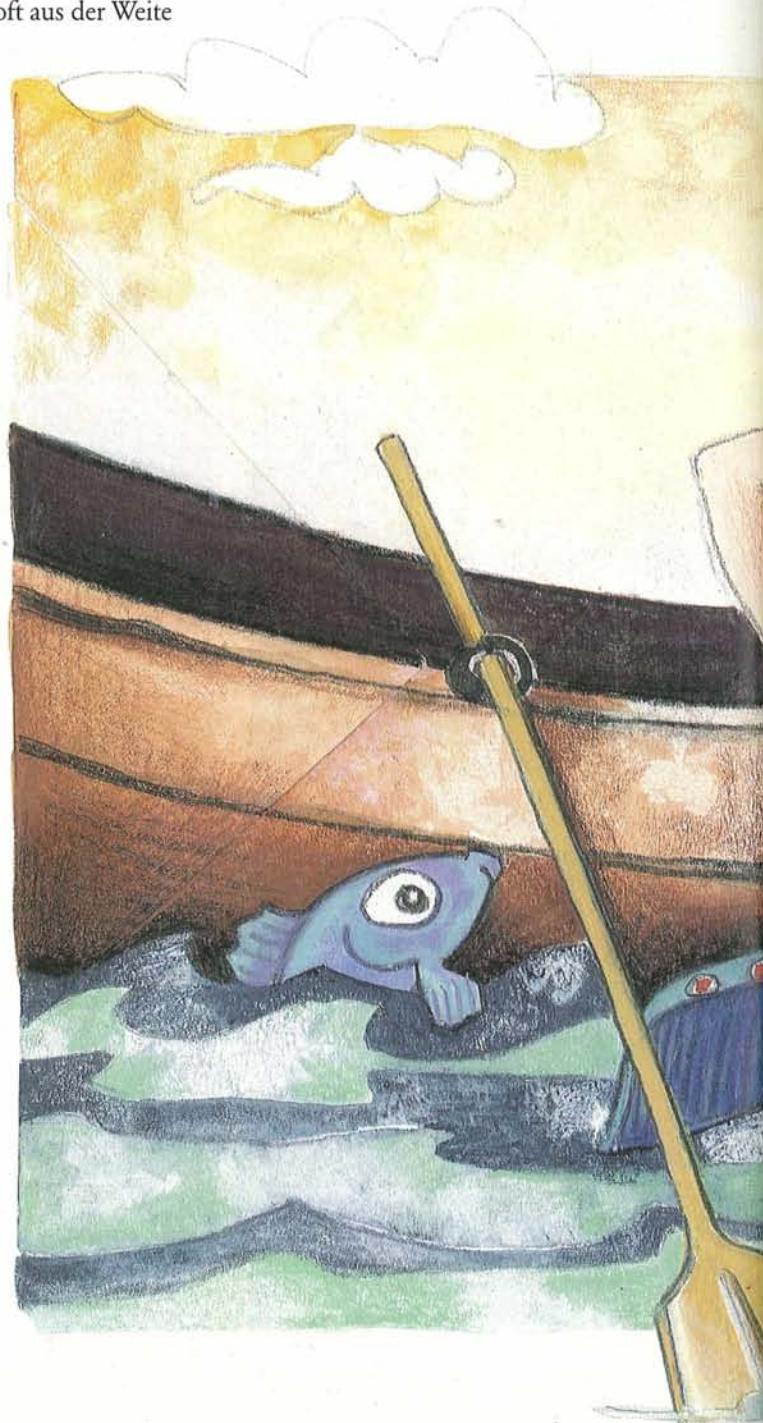
„Jawohl“, hat Hansi zufrieden gekrächt und ist mit seiner Erzählung fortgefahren. „In einem solchen Boot sind also die Fischer draußen am See gewesen. Stunde um Stunde ist vergangen, ohne daß sie viel erwischt hätten. Schließlich ist es Nacht geworden und der Vollmond ist über dem See aufgegangen. Da hat es auf einmal neben der Plätt'n gerauscht, und ein mächtiger Männerschädel hat ins Boot hereingeschaut. Die Fischer, die haben sich fürchterlich geschreckt. Gleich wollten sie wieder ans Ufer zurückfahren. Aber der wilde Wassermann hat sich am Boot in die Höhe hinaufgezogen, um hineinzukraxeln. So ist den Fischern gar nichts anderes übrig geblieben, als daß sie ihn gepackt und in die Plätt'n hineingezogen haben.“

„Das klingt ja schauerlich!“, hab'

ich ausgerufen. „Da sind ja die ganzen Geschichten von den Piraten, die auf dem Ozean ihr Unwesen treiben, Kinder geschichten dagegen!“

„Willst du auch wissen, wie es weitergegangen ist?“, hat der Hansi ein bißchen ungeduldig gefragt. „Ja, freilich“, hab' ich geantwortet.

„Wie die Fischer also den Wassermann in die Plätt'n gezogen haben, da hat es sie noch mehr gerissen: Von der Hüfte ab-



wärts hat der wilde Mann keine Füße, sondern einen langen Fischschwanz gehabt. Vor lauter Schreck haben ihn die Fischer fallen lassen. Dabei hat sich der Wassermann den Schädel am Bootsrand angeschlagen. Geblutet hat er sogar, und vor Schmerzen gestöhnt und geächzt. Ich sag dir, es war wirklich zum Gotterbarmen. Also haben ihm die Fischer die Wunde mit Wasser ausgewaschen und mit einem Leinentuch notdürftig versorgt.

Drauf ist der Wassermann ruhiger geworden. Er hat sich aufgerichtet und gesagt: „Hört's guat zua, Fischer! In eure Berg' lagert Kern. Des macht des Seewassa sauer, daß ma sogar schier mei' Haut aufbrennt! Salzhantig rinnt's her. Salzhantig! Und bei de zwoa Seetraunen raucht's!“ Nachdem der Wassermann seine rätselhaften Worte gesprochen hat, hat er sich einen Ruck gegeben und ist über den Bootsrand ins Wasser geschnellt. Jetzt haben die Fischer überlegt: Salzhantig?

Salzhantig? Was kann der Wassermann damit nur gemeint haben? – „Salzhantig!“ hat einer gesagt. „Der wird do net am End gar den Sandling moana?“ – Ja, haben sie jetzt geschrien, „den Sandling, den Sandling, den moant a!“

Der Sandling ist nämlich ein Berg in der Nähe des Grundlseees. Und wirklich war es so. Am Sandling haben die Grundlseeer Salz gefunden. Natürlich war die Schürferei auch eine mühsame und schwere Arbeit.

Aber durch das Salz sind die Grundlseeer doch zu einigem Wohlstand gekommen.“

Hier hat der Hansl mit seiner Erzählung aufgehört. „Kann ich bitte noch ein Keks haben?“ hat er mich dann gefragt. Ich hab' es ihm gegeben und nachdenklich gemeint: „Entschuldige, lieber Hansl. Aber ich kenn mich nicht ganz aus mit

dem, was der Wassermann gemeint haben könnt'.“

„Ja“, hat der Hansl zurückgegeben, „da bist du nicht der einzige, der sich nicht ausgekannt hat. Auch die Fischer sind recht ratlos gewesen. Daß in die Berg' Kern lagert, damit hat der Wassermann gemeint, daß es in den Bergen Salzvorkommen gibt. Und daß der See salzhantig ist, damit hat der Wassermann gemeint, daß das Wasser scharf ist vom Salz.“

„Aber der Grundlsee hat doch ein klares, frisches Wasser“, hab' ich gesagt. Denn schließlich hab' ich ja eigentlich vorgehabt, am Abend in den See hineinzuspringen.

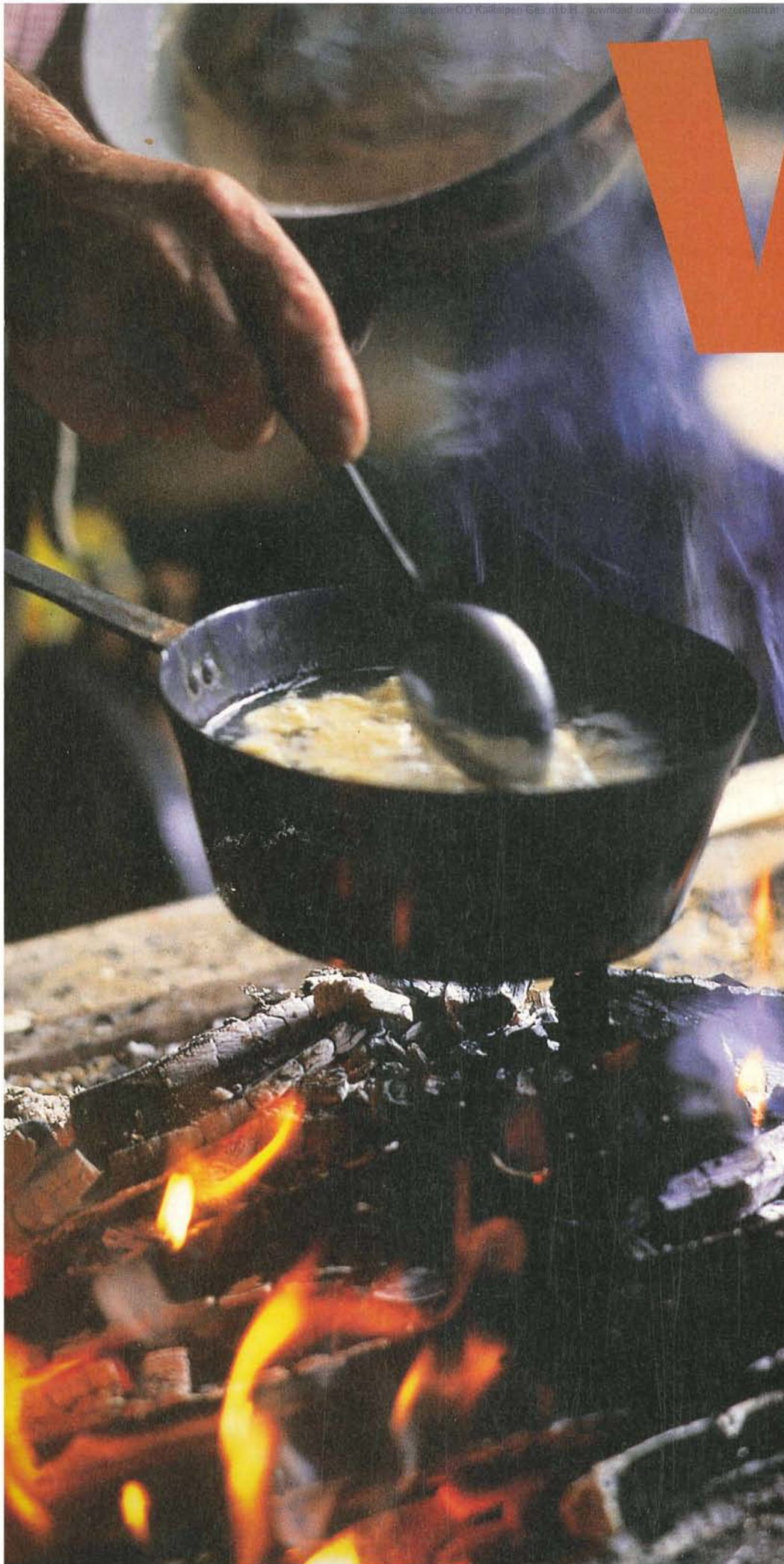
„Ja, freilich“, hat der Hansl gemeint. „Aber so manches entgeht einfach den unscharfen Menschensinnen. Und der Wassermann hat eine viel empfindlichere Haut als ihr Menschen!“ So sind wir zwei noch eine Zeitlang gesessen, haben über die goldenen Lärchen hinweg ins Tal hintergeschaut und über die Weisheit von den Wassermännern sinniert. „Ja“, hat dann der Hansl gesagt und noch ein letztes Keks geschluckt, „ich mach mich jetzt wieder auf den Weg.“

„Wo fliegst du denn jetzt hin?“, hab' ich wissen wollen. „Ah, zum Sandling hinüber“, hat er gemeint. „Denn der Berg hat nicht nur an Kern, sondern auch eine wunderschöne Aussicht. Die solltest du dir unbedingt einmal anschauen!“

Und mit den Worten hat sich der Hansl in die Lüfte erhoben und ist Richtung Westen über das Tote Gebirge geflogen. Ich aber, der Märchenerzähler, hab' wieder eine Geschichte mehr zum Vazöl'n g'wißt. Und außerdem hab' ich noch einen Abstieg vor mir gehabt. Unten dann aber, in Gößl, bin ich in den Grundlsee hineingesprungen. Auch das Wasser hab' ich gekostet. Ist es denn wirklich salzhantig? Und wo ist eigentlich der Wassermann? Die Antworten darauf, die kannst Du Dir am besten selber geben, wenn Du zum Grundlsee wanderst.

Idee: Helmut Wittmann
Text: René Freund
Illustration: Michaela Haager





Vom hungrigen Bauch unterm Rindendach

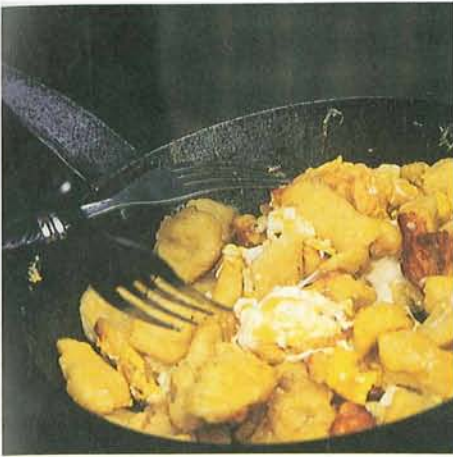
Im Laften-Duck, der rindengedeckten Hütte, hausten im Sommer die Holzknechte. Beim Gasthaus Köblenschmiede in der Mollner Breitenau steht jetzt wieder so ein Duck. Wir haben dort zwei ehemaligen Holzknechten – dem Friedl und dem Bert – zugehört, wie sie beim Kochen von ihrer Arbeit erzählt haben.

Gedeckt wurde so ein Duck mit frisch geschälten Rinden – im Frühjahr, wenn der Saft in die Bäume steigt. Nur dann lassen sich die Rinden in breiten Bahnen abschälen und noch feucht übers Holzgerippe formen. Ganz zufrieden ist der Bert ja nicht mit dem Duck: „Eigentlich g’herat der ja doppelt überdeckt.“ Aber der Aufwand, nur zum Anschauen? „Mir ham so schon acht Feichten braucht.“

Und wenn’s doppelt soviel wären – den Besuchern beim Breitenauer Feuerwehrfest wär’s egal. Wenigstens fünfmal hätten der Friedl und der Bert ihren Laften-Duck heute verkaufen können – „ganz ernsthaft“.

Draußen feilt der Hans unverdrossen an seiner amerikanischen Zugsäge. Vor der Zeit der Motorsäge das modernste Werkzeug des Holzknechts. „Hat koan Hoagl nimma“ (ist nicht mehr so genau), sagt der Hans: „De Sag wird netta mehr zum Eternit-Schneiden gnumma“. Er feilt, auch wenn ihn eins ärgert: Die heute üblichen Feilen sind zu groß, die für Sägeketten viel zu klein. „Was soll’s, bald gibt’s Spatzen.“ Spatzen? „Ja de san de Hauptnahrung gwen. Am bessan sans, wann ma vom Berg zuwakummt.“

Gekocht hat da jeder Holzknecht für sich allein: Drum ist auch das Spatzenrezept vom Friedl nur für einen hungrigen



Bauch bemessen: Ungefähr zehn Dekagramm Mehl, ein Ei, Wasser und Salz werden zu einem (nicht zu festen) Teig geschlagen. „Z'woach sans“, tönt eine Frauenstimme durch den Rauch. Den Friedl rührt das nicht: „Es kinnts ja Nockerl kochen, aber mir machen Spatzen.“

Und dafür sticht er löffelgroße Stücke aus dem Teig, schlägt sie ins kochende Wasser. Aber nicht zu viele auf einmal: „Sonst druckts es ab, dann bleims bicka.“ Wenn die Spatzen dann alle oben schwimmen, wird das Wasser durch einen hölzernen Seiher abgegossen. Die Spatzen kommen in heißes Butterschmalz.

„Tuas net sekkiern, laß a weng braun werden“, mahnt unterdessen der Bert. Der „Muaser“, die eiserne Schmarren-Schaufel, soll die Spatzen nur vorsichtig wenden, aber nicht durchrühren. Das ist erst zum Schluß erlaubt, wenn man noch ein Ei über die gebackenen Spatzen schlägt und stocken läßt.

Liebe Leserin! Lieber Leser!

Wir freuen uns über Ihre Reaktionen auf „Natur im Aufwind“ – über Kritik, Anregungen, Verbesserungsvorschläge, einfach Ihre Gedanken. Wenn Sie uns die als Leserbrief zukommen lassen, soll der Umfang Ihres Textes 30 Manuskriptzeilen zu je 40 Anschlägen nicht überschreiten – oder Sie erlauben uns Kürzungen. Redaktionsschluß für die nächste Ausgabe ist der 31. Oktober 1996.

Redaktionsadresse: Nationalpark Kalkalpen Planung, 4592 Leonstein, Obergrünburg 340, Telefon 0 75 84 / 36 51, Fax 36 54.

Wer vertreibt das Auerhuhn?

Mit großem Interesse haben wir verfolgt, wie Sie das Auerhuhn zum Schwerpunktthema im Frühlings-„Aufwind“ gemacht haben. Auch wir sorgen uns um die Rauhfußhühner. Ich kann Ihnen versichern, daß – jedenfalls derzeit – der größte Feind dieser bedrohten Art nicht die Jägerschaft, sondern der Mensch selbst ist. Die Kartierung von Balzplätzen hat nach unseren Erfahrungen eine kontraproduktive Wirkung. Sie glauben, daß Sie

solche Plätze „bewachen“ können. Dies ist praktisch unmöglich und führt nur zu neuen Konflikten mit Naturschützern, Ornithologen, Wildkundlern und solchen, die es sein wollen. Es gibt inzwischen Bergführer und Pseudowissenschaftler, die aus rein kommerziellen Interessen heraus Veranstaltungen in der freien Natur unter dem Decknamen „Wildbeobachtung“ durchführen. Im Gespräch mit Ihnen werden diese Personen ihr wissenschaftliches Interesse in den Vordergrund stellen. In der überörtlichen Werbung für solche Veranstaltungen zeigt sich ihr tatsächliches Interesse. Sie werden sich wundern, wie viele Parkwächter Sie benötigen, um die selbsternannten Ökologen und Ornithologen davon abzuhalten, das Auerhuhn aus dem schönen Nationalpark zu vertreiben.

*Dr. Künkele, Hofkammer
des Hauses Württemberg*

Lebensraumverlust, Abschluß oder Tourismus, wodurch wurde der einst alpenweite Bestand an Rauhfußhühnern bis jetzt wohl am meisten gefährdet? Wie sehen Sie die zukünftige Entwicklung? – Schreiben Sie uns Ihre Meinung zu diesem Thema!

Die Redaktion



Unrat am Hengstpaß

Wir werden aufmerksam beobachtet! Dieses Bild schickte uns Herr Leopold Ziegler aus Vorderstoder/Kirchdorf. Es handelt sich um Gerümpel, das in der und rund um die Hengstpaßhütte gefunden wurde bzw. Altmaterial, das im Zuge von Erhaltungsmaßnahmen anfiel und für den Abtransport gesammelt wurde. Dieser Müll hinter der Hütte

wurde heuer im Sommer beseitigt. Wir finden es sehr erfreulich, daß derartige Sünden – der Müll lag leider viel länger dort als ursprünglich beabsichtigt – nicht mehr unbeachtet bleiben. Das läßt auf ein allseits gestiegenes Umweltbewußtsein schließen – und so wünschen wir es uns auch in der Nationalpark Region. -stw

VORSCHAU



Foto: Mayr

Unser Winterheft erscheint Anfang Dezember.

Lange müssen Sie nicht mehr warten auf den nächsten „Aufwind“. Um dem Weihnachtsstieß bei der Post zu entgehen, erscheint unser Winterheft schon Ende November. Mit umfangreichen Hinweisen, was sich im Advent rund um den Nationalpark tut – von Hinterstoder bis nach Christkindl. Und mit einem Beitrag zum Thema „Natur-Risiko“: Wie gefährlich ist es, den Wald im Nationalpark sich selbst zu überlassen? Auf unseren sportlichen Seiten geht es diesmal um Langlauf: Wo gibt's naturverträgliche Loipen? Wer verleiht Ausrüstung? Und: Was kostet der Spaß im Schnee?



An den
**Verein
Nationalpark Kalkalpen**

Obergrünburg 340
A-4592 Leonstein

Ja, ich möchte die Nationalpark Kalkalpen-Zeitschrift **Natur im Aufwind** viermal im Jahr zugeschickt bekommen. Das Abonnement ist für mich kostenlos.

Name und Anschrift
(bitte in Blockschrift):



Liebe Leserin, lieber Leser!

Als Bewohner der Gegend rund um Aschach/Steyr und Sierning sowie von Traunkirchen erhalten Sie die Nationalpark Kalkalpen-Zeitschrift wahrscheinlich zum erstenmal. Wenn Sie „Natur im Aufwind“ – vier Ausgaben pro Jahr – in Zukunft regelmäßig beziehen wollen, senden Sie uns die ausgefüllte Bestellkarte oder rufen sie uns einfach an: Nationalpark Kalkalpen Planung, Obergrünburg 340, 4592, Telefon 075 84 / 36 51, Fax 36 54. Das Abonnement ist kostenlos, der „Aufwind“ wird vom Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie gefördert.

Die Redaktion

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Nationalpark Kalkalpen - Natur im Aufwind. Die Nationalpark Kalkalpen Zeitschrift](#)

Jahr/Year: 1996

Band/Volume: [17_1996](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Natur im Aufwind 1-36](#)